

elan



AUS
DEM
INHALT

Helau & Alaaf • Diskotheken • Hallo Nachbarn



AUS
DEM
INHALT

Festival Accra • Rote Manager • Dylan singt



Friedens-Offensive

Man kennt das aus dem Variété: Der große Magier sagt „simsalabim“ und zeigt mit dem Finger auf seine attraktive Partnerin. Und im gleichen Moment zieht er das Kästchen aus dem Hut.

Man kennt das aus der Politik: US-Präsident Johnson sagte Friedensoffensive und entsandte ranghohe Politiker in 40 Länder der Welt. Zur gleichen Zeit forderte sein Vertreter auf der Dezember-Tagung des NATO-Rates ein stärkeres Engagement und aktive Hilfe der Verbündeten für den Krieg in Vietnam.

Das „Help-help“ der Regierung Johnson stieß jenseit unserer Westgrenzen auf Skepsis und kühle Reserviertheit. Die französische Nachrichtenagentur verdeutlichte die offizielle Regierungsmeinung mit den Worten: „... politische Beobachter stellen sich die Frage, ob die diplomatischen Unternehmungen nicht eine großangelegte Offensive vorbereiten, nachdem der Beweis erbracht wurde, daß die USA alle möglichen Anstrengungen unternommen haben.“

Und Herbert von Borch, wohlinformierter Korrespondent der „Süddeutschen“, berichtete nüchtern: „Es wäre irrig, auf baldige Verhandlungen zu schließen.“ Das „Modell von Taschkent“ stieß in Washington auf taube Ohren.

Das offizielle Bonner Echo sei gelte sich in jenem unverblümten Motto wider, mit dem „BILD“ Ton und Marschrichtung angab: Entweder verhandeln die Vietkong und Hanoi bedingungslos, oder die „USA müssen das Risiko eingehen, daß sich Rotchina und auch vielleicht die Sowjetunion in den Konflikt einschalten.“

Bei der Ausweitung des Krieges, der hinter der Nebelwand der Friedensoffensive vorbereitet wurde, will Bonn mit von der Partie sein. Die beschlossene Entsendung des Seebäderschiffes „Helgoland“ soll der nächste, jedoch nicht der letzte Schritt zum direkten militärischen Engagement sein — unmittelbare Vorstufe für das wiederholt geplante Kommando: The Germans to the Front!

Schon zählt Bonn zum zweitgrößten Finanzier des Saigon Regimes; schon kämpfen deutsche Soldaten und Offiziere in US-Uniformen in Vietnam. Jedoch: wird diesem lebensgefährlichen Hasardspiel nicht Einhalt geboten, dann ist die Entsendung von Einheiten der Bundeswehr nur noch eine Frage der Zeit. Dann kämpfen nicht nur Deutsche in Vietnam — dann droht Vietnam in Deutschland. Was not tut, ist eine echte Friedensoffensive für die Beendigung des schmutzigen Krieges in Vietnam, gegen jegliche Beteiligung Bonns am heißen Krieg. Für solche Beiträge zur internationalen Entspannung, wie sie von der Kampagne für Abrüstung auf ihren eindrucksvollen Auftrittskundgebungen gefordert wurden.

Was not tut, ist die Aktion — zur Vorbereitung der Ostermärsche 1966, zur Durchführung von Vietnam-Wochen und Antikriegskundgebungen.

Und wärmstens als Beispiel und zur Nachahmung empfohlen sei die Unterschriftensammlung junger Hamburger gegen die Entsendung eines Lazarettschiffes an die Küste Südvietnams. Damit wir in Frieden mit der „Helgoland“ in Urlaub fahren können.

KARL-HUBERT REICHEL

Dr. phil. Fritz Arlt ist nicht mehr auf seinem Posten! Zwischen Weihnachten und Neujahr schied er aus dem Kuratorium des Deutsch-Französischen Jugendwerkes aus, nachdem man auch in Frankreich auf die Enthüllungen des elan aufmerksam wurde. Das ist gut so. Hierzu erhielt elan u. a. diese Zuschrift:

Dank für mutiges Auftreten!

... Wir wissen aus unserer Entwicklung in der BR. Erfreulich ist, daß die neue unbelastete Generation ehemaliger Nazis im öffentlichen Leben der BR nicht dazu angetan ist, wie Sie ist, das Mißtrauen gegenüber Deutschland im Ausland zu beseitigen...

Daß ausgerechnet dieser Arlt im Kuratorium des deutsch-französischen Jugendwerkes tätig sein konnte, zeigt den bedenklichen Grad der restaurativen Ent-

Präsidium der VVN

Groschenhefte...

Ihr Bericht über Zukunftsromane hat mich sehr interessiert. Zum Vergleich Ihrer Aussagen zu meinen Erfahrungen habe ich nur die Fortsetzungsreihe Perry Rhodan gelesen. Aber ich glaube, daß Sie sich die Sache etwas zu leicht gemacht haben, weil Sie alle Zukunfts-Romane auf eine Stufe stellen. Das 1. Beispiel dafür ist schon der Titel: „Perry, der Killer der Kharisana.“ Erstens kann man Perry Rhodan bei aller Bosheit nicht einen Killer nennen und zweitens hatte er niemals etwas mit den Kharisana zu tun. Dann kann man lesen von „tödlichen Fatalismus, jene Kriegsergebnisheit, die jeden Gedanken an friedliche Nutzung von Kernwaffen verdrängt.“ Ich frage mich, wie es Perry Rhodan dann geschafft hat, ein Imperium zu errichten, das die halbe Milchstraße umfaßt. Abgesehen davon müßten sie doch (schon bei 2 Fortsetzungen) wissen, was für ein guter Mensch dieser Diktator ist und wieviel schlaflose Nächte er um das Wohl der Menschheit in seiner relativ Unsterblichkeit schon gehabt hat. Von Kriegsergebnisheit kann man bei ihm wirklich nicht sprechen, denn er war es doch, der mit Hilfe der Arkoniden 1970 verhinderte, daß auf der Erde ein Atomkrieg stattfand. Zum gutten Schluß suchen Sie bei der riesigen Ausdehnung der Milchstraße nach ein paar Millionen Menschen, die 1965 Russen und Chinesen waren, wo wir doch inzwischen das Jahr 2401 schreiben. Außerdem glaube ich, daß es bestimmt Science Fiction gibt, die ein höheres Niveau als „Terra, Utopia und ...“ na ja „Perry Rhodan“ haben. Genau so, wie man einen Landserband nicht mit dem

Buch „Stalingrad“ von Pleijer vergleichen kann. Etwas Wichtiges haben Sie allerdings übersehen: die Selbstverherrlichung gegenüber den anderen Rassen. Keine ist so intelligent wie „wir“ und „wir“ überwinden alles. Dieses Rassegefühl ist allerdings ein gefährliches Gift, das Schuld an dem Tod von Millionen Juden hat, und das unsere Eltern bis heute noch nicht überwunden haben.

Reinhard Vedder,
Dortmund-Eichlinghofen

Bis zum Ural?

Sehr geehrter Herr Schröder!
In der Dezembernummer von elan, einer Zeitschrift, die ich zum erstenmal las, fiel mir Ihr Artikel als besonders bemerkenswert auf. Auf vielen Punkten, in denen ich mit Ihnen nicht übereinstimme, werde ich nicht im Einzelnen eingehen, und zwar aus dem Grunde, daß Ihr Artikel auf Grund seiner einseitigen und oft unbegründeten Darstellung der behandelten Probleme keine sachliche Erörterung in Aussicht stellt. (Sie bezeichnen Gegenargumente als „Märchen“.) Der Satz: „Strauß und auch Erhard gehen noch weiter: Rückgewinnung der Gebiete hinter Oder und Neiße und Neuordnung bis zum Ural“ war

mir, besonders was die Neuordnung bis zum Ural betrifft, völlig neu und ich möchte Sie, auch im Interesse Ihrer eigenen journalistischen Gewissenhaftigkeit, bitten, mir diese Äußerungen Strauß' und Erhard's genau zu belegen.

Mit freundlichem Gruß

Jörg Fauler, Heidelberg

Mehr Songs

In elan 1/66 veröffentlichten Sie den Text von Christopher & Michaels Song „Wir sind am Ende“. Das hat mich sehr gefreut.

Nachdem ich einige Tage vorher vergeblich in sämtlichen Schallplattengeschäften unseres Ortes nach diesem Lied gefragt hatte, war der Text im elan ein Trost für mich. So konnte ich wenigstens auf meiner Gitarre diesen Song klimpern und dazu singen.

Liebe Freunde, ich möchte vorschlagen, mehr solcher Texte zu bringen, z. B. „Eve of Destruction“ (Englisch). Sonny and Cher haben eine neue Platte gemacht, und so weit ich den Text verstehe, ist er ganz brauchbar. Es handelt sich um den Song „The Revolution Kind“ und „But you're Mind“.

In einer anderen Jugendzeitschrift las ich, daß nun auch Draft Deutscher Antikriegslieder singt. Anfang Februar soll seine Langspielplatte herauskommen. Ich hoffe, mein Vorschlag findet Anklang!

Erika Lukrawka, Dinslaken



elan-titelbild:

Dieses hübsche Mitglied der Prinzengarde traf unser Fotograf beim Düsseldorfer Karnevalverein „Uzbröder“. Karin heißt die schöne 20-Jährige. Ihr Zivilberuf ist Stenotypistin.

Foto: rose/elan

ANMERKUNG
Einem Teil unserer Auflage liegt der Aufruf zum Ostermarsch 1966 bei. Wir bitten unsere Leser für diesen Aufruf Unter-

aus dem Inhalt:

THEMA DES MONATS	
Sind 20 Jahre Demokratie genug?	6/7
OSTERMARSCH	
Start 66	9
DISKOTHEK	
Mit Ben ins Milieu: Disk-Jockey Heidi	11
MUSICAL	
Walt Disney's „Mary Poppins“	12/13
FOLKLORE	
Bob Dylan: Talking to New York	14
DDR-REPORT	
Die roten Manager	15/16/17
SPORT	
Wer wird Fußball-Weltmeister?	18/19
FESTIVAL	
Treffpunkt schwarzer Kontinent	23
KARNEVAL	
Redakteure sind auch Menschen	24

Hallo Nachbarn

Unruhe ist die erste Bürgerpflicht
Nicht Grundgesetz ändern — Politik ändern!
Sind zwanzig Jahre Demokratie genug? (Seite 6/7)
Zensur tut gut!
Maulkorb für Kabarettisten? (Seite 4/5)
Neue Notstandsgespräche in der Dunkelkammer (Seite 4)
Policeübungen gegen Streikende
Meinungsfreiheit!
Gestern PANORAMA — heute HALLO NACHBARN — Morgen?
Grundgesetz: Eine Zensur findet nicht statt
Greiftrupps und schwarze Listen
Erhard und die Formierte Gesellschaft
Notstand tut not!

**Neue Geheimverhandlungen
über NS-Gesetze**

In der Dunkelkammer

Im Windschatten der Hallo-Nachbarn-Affäre blieb weitgehend ein Vorgang unbeachtet, der von den in Bonn Beteiligten „top secret“ behandelt wird. Vertrauliche Information aus dem Bundeshaus besagt nämlich, daß zwischen den Herren Wehner (SPD) und Lücke / Barzel (CDU) neue Geheimverhandlungen über das Notstands-Paket begonnen haben.

Diese alarmierende Information wird indirekt durch eine Veröffentlichung der „Frankfurter Allgemeinen“ bestätigt, laut der Innenminister Lücke zur Jahreswende erklärt hat, der gesamte Notstandskomplex komme erst vor den Bundestag, wenn die Verabschiedung gesichert sei; entsprechende Verhandlungen hätten begonnen. Völlig klar ist, daß die Regierungsparteien ihre Absicht, sich mit den NS-Gesetzen de facto unbeschränkte Vollmachten in die Hand geben zu lassen, keinesfalls aufgegeben haben. Ebenso klar ist, daß Wehner und Erler vor den Bundestagswahlen nur unter dem Druck der Öffentlichkeit ihr prinzipielles Ja zu diesen Gesetzen vertagten. Erhöhte Wachsamkeit ist deshalb geboten.

Fortsetzung auf Seite 4/5



RICHARD MUNCH



RENÉE FRANKE

**elan - Umfrage
zum „Hallo-Nachbarn“-Skandal**

Der Maulkorb

RUDOLF ROLFS

(„Die Schmiere“ — das schleteste Theater der Welt, Frankfurt, im Karmeliterkloster)

Schade, daß sogar „elan“ nicht darüber orientiert zu sein scheint, daß seit vielen Jahren eine Zensur ausgeübt wird. Als aggressives, engagiertes Kabarett hatte man schon bisher kaum die Möglichkeit, im Fernsehen oder Rundfunk zu wirken. Zensurmaßnahmen (sprich „Änderungsauflagen“) können nur von jenen akzeptiert werden, die beim Anblick hoher Gagen übersehen, daß in einer Demokratie jene, die sichzensieren lassen, noch schuldiger sind als die Zensoren.

Mag der Fall „Hallo Nachbarn!“ bisher der spektakulärste Fall sein: über die vielen, vielen unbeachteten Sprossen des Meinungsmordes kam es erst zu der imposanten Demonstration offensichtlichen Gesinnungsdiktates!

Es wird sich erweisen, ob die „Hofnarren“ der Bundesrepublik nun endlich aus dem Fall „Hallo, Nachbarn!“ die Konsequenzen ziehen und den Sendern Programme anbieten, die wegen ihrer satirischen Schärfe von jenen nicht „zu akzeptieren“ sind.

Ich verlange, daß sich der Satiriker mehr erlaubt als erlaubt zu sein scheint! Möge ein jedes Kabarett, das in Zukunft über die Fernsehschirme flimmern darf, verdächtig sein, mit den Zensoren zu konspirieren!

HERBERT KNAPP

(Betriebsrat, Duisburg)

Alle Hochachtung vor den Leuten, die es als Kabarettisten verstehen, die Mängel in der Demokratie aufzuzeigen. Das dies notwendig ist, hat die Absicht gezeigt, jetzt auf Grund der Machtverhältnisse Notstandspraktiken anzuwenden. Das hat erhebliche Befremdung im größten Teil der Belegschaft ausgelöst.

Fortsetzung auf Seite 4/5

Dunkelkammer

Fortsetzung von Seite 3

Während in Bonn — wie vor der Wahl — hinter den Kulissen gemauscht wird, exerzieren Polizei, Grenzschutz und Bundeswehr bereits den „Notstandsfall“:

• nach den Bundesgrenzschutzbürgungen in Hessen, die weithin auf Protest gestoßen waren, übte die 4. Abteilung der Bereitschaftspolizei in Baden-Württemberg „Streikeinsatz“.

• Wie aus der Fachzeitschrift „Die Polizei“ (April 1965) hervorgeht, wurde auf der Polizeischule Hiltrup ein Planspiel „Arbeitskämpfe“ durchgeführt, das sich mit einem, von der „Gewerkschaft Metall-Industrie“ (GMI) ausgerufenen Streik, befaßt. GMI lautet die „Planspiel“-Abkürzung, aber man braucht nur das I an die richtige Stelle setzen, um den richtigen Adressaten zu finden: IGM — Industriegewerkschaft Metall.

In enger Zusammenarbeit mit den Unternehmern werden polizeiliche „Greiftrupps“ und Wasserwerfer („das wirksamste Mittel zum Räumen von Straßen und Plätzen“) sowie „Beamte der Kriminalpolizei mit Fotogeräten“ eingesetzt, „Festgenommenensammelstellen“ eingerichtet und „Schwarze Listen“ angelegt.

Um so dringlicher erscheint die Verstärkung der öffentlichen Aufklärungsarbeit und des Protestes. Prof. Kogons Empfehlung, Wachsamkeitsausschüsse zu bilden, haben in Frankfurt und Hamburg ein positives Echo gefunden, wo sich Jugend- und Studentenverbände sowie Einzelpersonen zu Aktionsausschüssen gegen die NS-Gesetze zusammengeschlossen haben. Sie planen Aufklärungs- und Protestveranstaltungen für die allernächste Zeit.

Und notwendig wird es sein, gerade bei der Vorbereitung des 7. DGB-Kongresses allen Versuchen entgegenzutreten, das Streik- und Koalitionsrecht zu demonstrieren. Die Gewerkschaften haben in dieser Sache ein klares Wort gesprochen. Sie werden es in Berlin (9. - 14. Mai 1966) bekräftigen und damit jenen eine Absage erteilen, die in unzulässiger Weise versuchen, diese konsequente Haltung „aufzuweichen“.

Das gewerkschaftliche Ja zum Grundgesetz, aus dem das Nein zum Notstandspaket resultiert, wird umso wirksamer sein, desto nachdrücklicher es durch Aktionen und Initiativen jeglicher Art erhärtet wird. Sie sind die beste Antwort auf die neuerlichen Dunkelkammer-Spiele, mit denen Bonn das neue Jahr begann.



Foto: Klaus Rose

Hütet euch vor den Wölfen im Schafspelz, kommentiert Max von der



Foto: elan

WENN SIE MICH FRAGEN

ich habe seit langem den Eindruck, unser Gürtel wird immer enger geschnallt, die Freiheit der Meinung wird langsam aber sicher weiter eingeengt. Letztes Beispiel: Die ohne Angabe von Gründen abgesetzte satirische Sendung „Hallo Nachbarn“. Ich muß gestehen, daß mir diese Nachricht aus dem Fernsehschirm einen Schrecken eingejagt hat, und jeder konnte für sich Spekulationen anstellen, wie er wollte, klar war von vorneherein, noch ehe Dementis und Gegendementis durch den Äther und die Druckerschwärze flirrten, daß da was faul war im Sendehaus des NDR. Nach neuesten Informationen heißt es, der Intendant oder sein Stellvertreter haben das Recht, eine Sendung abzusetzen, die Absetzung aber kommt keiner Zensur gleich. Jetzt muß ich aber doch lachen. Hier wäre in erster Linie zu fragen: Warum wird dann eine Sendung abgesetzt? Weil der Intendant schlecht geschlafen und darum schlechte Laune hat? weil er unbedingt Geld für eine Produktion ausgeben will, um sie später nicht zu senden — Geld des weiten Fernseh-Volkes, nicht sein eigenes. Wie, frage ich mich, wenn nicht aus Gründen der Zensur!

Wir haben in der Bundesrepublik keine staatliche Zensur, aber die Möglichkeiten, indirekte Zensur auszuüben, werden täglich mehr und fühlbarer, dann vor allem, erreicht

eine Sendung weite Bevölkerungsschichten. Hätte „Hallo Nachbarn“ in einem obskuren Kellertheater gastiert, kein Hahn krähte danach, was die da reden oder spielen, aber gerade diese Sendung hat, nach den eigenen Worten des verantwortlichen Redakteurs in Hamburg, außer den Zuschauern niemand gefallen. Nun, ich bin der Ansicht, Rundfunkprogramme und die des Fernsehens sind in erster Linie für Hörer und Zuschauer gemacht, nicht für einen kleinen ästhetischen Club von vergeistigten Schrumpfgermanen, und in einer Demokratie müssen nicht nur die Belange einer Minderheit toleriert werden, auch die der Mehrheit des Volkes.

Natürlich wissen wir, daß die Absetzung politische Hintergründe hatte, nicht senderechtliche oder künstlerische, Satire ist in Deutschland wenig gefragt, weil unsere Parteispitzen sich selbst nicht zum besten haben können, weil es ihnen an Humor mangelt und an dem, was einen wirklichen Politiker ausmacht: Sich selbst auf die Schippe nehmen. Karikatur war in Deutschland nie gefragt, war immer nur ein zweifelhaftes Randgebiet der Kunst, das von Wenigen für Wenige gemacht wurde, in der Hallo-Nachbarn-Sendung aber wurde ein Fernsehvolk von schätzungsweise 30 Millionen angesprochen — und darin liegt die Gefährlichkeit einer solchen Sendung.

Fernsehen ist nun mal nicht unter Ausschluß der Öffentlichkeit, und mancher im Proporz unserer Rundfunkanstalten wird gleich dem Goetheschen Zauberlehrling stöhnen: Die Geister, die ich rief, werden nun nicht mehr los...

Heute scheint sich ein Trend dahin gehend abzuzeichnen, daß all das unterdrückt werden soll, was der regierungsmäßig propagierten „Formierten Gesellschaft“ ins Gesicht schlägt. Ich habe es vor einiger Zeit an dieser Stelle schon einmal gesagt, daß die Konsequenz einer solchen „Formierten Gesellschaft“ die uniformierte sein wird — aber bitte ohne Uniform, die Uniformierung wird sich im geistigen Bereich abspielen, Anzeichen deuten darauf hin, daß schon der eine oder andere an der Kleiderkammer Schlange steht, um des Kanzlers neuen Kleider in Empfang zu nehmen. Sie werden diese Uniform tragen, auch wenn ihnen das Koppel den Bauch abschnürt, sie Atem- und Stuhlgangbeschwerden haben werden. Aber sie wollen dabei sein, sie wollen an den Fleischköpfen Babylons sitzen und das gelobte Land der Freiheit ist ihnen nur dann etwas wert, müssen sie nicht durch Wüsten und Meere waten, das birgt Gefahren, und sie könnten eventuell dabei umkommen. In Babylon sitzen und Fleisch fressen aber bringt Sicherheit, sie werden satt — und stumm.

elan-Umfrage zum „Hallo-Nachbarn“-Skandal

Der Maulkorb

Fortsetzung von Seite 3.

Auf den Gewerkschaftskongressen der IG Metall sowie auf den Jugendkonferenzen des DGB ist immer wieder auf die Gefahren der Notstandsgesetze hingewiesen worden. Die Vorgänge um HALLO NACHBARN zeigen, daß wir die Notstandsgesetze zu Recht als eine Gefahr betrachten und daß die Forderung: Aller Einsatz gegen die Notstandsgesetze, wirklich notwendig und richtig ist.

DIETRICH KITTNER

(„Die Leidartikler“ — Kabarett ohne Netz, Hannover, Bödekerstraße 28)

Sicher sind die in letzter Zeit sich häufenden Versuche, Kabarettisten und Satirikern einen Maulkorb aufzusetzen, noch keine Vorwegnahme, ja nicht einmal ein Vorauschmack der Notstandsgesetze. Die würden wohl doch noch wesentlich „schlagkräftigere“ Methoden erlauben, und nicht der Himmel, sondern besser noch wir selber mögen uns davor bewahren. Sicher aber täuscht Ihr Eindruck nicht, daß es Leute gibt, die Kabarettisten nur allzu gern einen Maulkorb umhängen möchten. Das gibt es nicht nur in jüngerer Zeit, das gibt es schon etwas länger. Jeder Kabarettist kann Ihnen heute, sofern er nicht stramm rechts steht — und Sie werden lachen, das gibt es — mit einem guten Bündel am eigenen Leibe erlebter Zensurversuche aufwarten. Ein kleines Beispiel dafür aus dem Jahr 1962 lege ich Ihnen in der Fotokopie bei. Doch beiläufig nicht nur das Fernsehen wird da tätig, auch Ministerien, Parteien, Interessenverbände sparen nicht an Druckmitteln. Diese Versuche reichen vom relativ harmlosen Mittel der Korruption („übrigens könnten wir Ihnen auch zum Ausgleich ein paar Vorstellungen abkaufen“) bis zur glatten Nötigung, bis zur Androhung von Repressalien („wenn Sie nicht, dann ...“). Wobei zur näheren Erläuterung gesagt werden muß, daß die Veranstalter kleinerer Kabarets sich im wesentlichen aus Volkshochschulen, Stadttheatern, Stadtverwaltungen, Kulturringen u. ä. rekrutieren. Institutionen also, die mit öffentlichen Zuschüssen arbeiten

und auf die eine staatliche Stelle dann schon durchaus Druck ausüben kann. Ein Kabarett ist neben allem Satirikertum leider eben auch noch ein Unternehmen, das den Lebensunterhalt von meist fünf oder sechs Kabarettisten gegebenenfalls mit Familienrisiko tragen muß. Mir selbst ist es schon mehrfach vorgekommen, daß Interessengruppen ein z. B. mit einer Stadtverwaltung vertraglich vereinbartes Gastspiel in ernstzunehmender Weise in letzter Minute zu verhindern versuchten. (Entzug des Saales, Krach im Stadtparlament, Schmähartikel in nahestehenden Zeitungen vor dem Gastspiel usw.) Man muß sich dann nur seiner Haut zu wehren wissen. Es gibt erfreulicherweise ja noch — nicht ganz unerhebliche — Kräfte, die sich für das Recht der freien Meinungsäußerung einsetzen, (wenn auch manchmal nur, weil sie die Kabarettisten als „Aushängeschild“ für die Demokratie benutzen).

Bedenklicher als die „Hallo Nachbarn“-Geschichte stimmt mich die Neuss-Affäre. Gerade die Berliner Zeitungen berufen sich so gern auf ihre öffentliche Aufgabe, gewiß eine richtige Auffassung. Man kann dann aber nicht Inserate ablehnen, weil einem der Inserent persönlich zuwider ist. Auch einem beleidigten Zeitschriftenverleger bleibt genau wie Herrn Strauß der Weg der Beleidigungsklage. Der ist allerdings unbequemer und kann für den Kläger leicht blamabel enden, zumal man dem Beklagten dann auch Gelegenheit geben müßte, die Richtigkeit seiner Diagnose zu beweisen. Deshalb greift man dann zum bequemeren und den Gegner viel härter treffenden Anzeigenboykott. Die Sache hat nur einen Schönheitsfehler: so etwas nennt man Selbstjustiz. Und die ist in allen zivilisierten Staaten verboten. Ein Witz, daß ein Berliner Gericht diese Selbstjustiz legalisiert hat. Ein Treppenwitz, daß die Westberliner Presse dann noch den Mut aufbringt, sich für Biermann einzusetzen. Wie würde die gleiche Presse doch nach dem Staatsanwalt rufen, wenn Biermann seinen Wohnsitz in Frankfurt am Main hätte. Wobei ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, gern klarstellen möchte, daß ich den Fall Biermann gern in eine Reihe mit dem Fall Neuss oder „Hallo Nachbarn“ gesehen wissen möchte.) Es sind (noch) nicht Notstandsgesetze, die da zum Zuge kommen, es ist bisher nur erst das deutsche Übelnehmen und schlicht die große Tradition der deutschen Zensur und Intoleranz.

Wie schrieb Tucholski: „Wenn einer bei uns einen guten politischen Witz macht, dann sitzt halb Deutschland auf dem Sofa und nimmt übel.“

Hübener wie drüber. Tucholsky schrieb aber auch: „Was darf Satire — Alles.“ Denktet! Hübener wie drüber. Man soll, darf, muß sich wehren (nicht nur Kabarettisten). Auch der einzelne kann wirksam werden. Das habe ich — so denke ich — schon einmal hinreichend bewiesen. Im übrigen verweise ich gern auf meinen beiliegenden Aufruf zur „Aktion Maulkorb“.

Grün den „Hallo-Nachbarn“-Skandal in seiner Kolumne des Monats.

○ nein Freunde, nicht der Sadismus eines James Bond wird abgesetzt, nicht die grausamen Kriegsfilme aus Amerika, nicht die Comics, nicht die Landserhefte, nicht das SS-Treffen in Rendsburg, nicht die Bücherverbrennung in Düsseldorf, nicht die verspießerte saubere Leinwand — o nein, denn das alles ist dazu angestan, der Formierung das Wort zu reden. „Hallo Nachbarn“ aber ist nicht für formierte Gesellschaft. „Hallo Nachbarn“ weckt die im Menschen schlummernde Kritik an den allzu glatten Floskeln zur Uniformierung, deshalb muß diese Sendung weg. Es ist gefährlich, dem Mann auf der Straße Eigendenken anzubieten. Nein, so gehts wirklich nicht.

An diesem Fall drehten Regierungspartei und Opposition gleichermaßen — und das beunruhigt mich.

Gut, es kamen Proteste, Kabarettisten kündigten ihren Boykott an, Schriftsteller und Studenten protestierten vor dem Funkhaus — vor sofort herbeigerufener Polizei, das Gucker-Volk empörte sich, in ausländischen Zeitungen konnte man höhnische Kommentare lesen, die DDR-Oberen triumphierten, sie hatten endlich einen Biermann-Fall im Westen und konn-

ten das eine gegen das andere ausspielen (zu recht würde ich sagen) — ob Biermann in Ostberlin oder „Hallo Nachbarn“ in Hamburg, wo liegt da bei näherem Besinnen der Unterschied? Aber ich frage mich: Was sollen die Proteste nützen. Gut, ich gebe zu, es gibt Situationen, da kann man einfach nicht mehr schweigen, um nicht zu ersticken, aber dennoch: was soll es nützen.

Ein verschwindend kleiner Teil unseres Volkes sitzt an den Hebeln der lenkbaren Freiheit, und sie sind bemüht, ob bewußt oder verblendet, mehr und mehr Verkehrszeichen aufzustellen die dafür sorgen, mehr und mehr Sünder zu erwischen. Unsere beschilderte Freiheit endet eines Tages in einer Sackgasse und wir werden uns da wiederfinden, die, denen Freiheit ein Schilderwald ist, und die denen es selbstverständlich war, den Schilderwald zu überfahren. Was dann? Dann werden die Beschilderungen entweder sagen, sie haben es doch nur gut gemeint, auf daß die Freiheit nicht in Anarchie fällt — die Überreiter-Sünder werden entweder das billigen — und damit ihren eigenen Untergang unterschreiben, oder aber, sie werden sich zur Wehr setzen — was dann?

Ich selbst bin der Meinung, daß jetzt der Westen kein Recht hat, gegen den

Osten vorzugehen. Weil die Biermann und Bieler abkanzeln; so sehr ich das für eine Schweinerei halte, so sehr stehe ich auf dem Standpunkt, daß wir im Westen ebenfalls unseren Fall Biermann haben — und der heißt „Hallo Nachbarn“. Jetzt heißt es, die Sendereihe wird fortgesetzt. Das liest sich so schön, aber ich frage mich: unter welchen Umständen? Wir werden sehen. Es wird so werden, daß die Sendereihe dem 30 Mill.-Volk nicht mehr gefallen wird, wohl aber denen, die an den Hebeln der Freiheit sitzen und dann dem Volk vorgaukeln, alles sei doch zum Besten des Volkes, wie damals bei Panorama. Man läßt dem Gucker den Namen der Sendung und die Illusion, er habe schließlich doch recht behalten. Es werden dann formierte Sendungen werden, nicht mehr solche, die den unbedeckten Geist des unbedeckten Staatsbürgers wecken.

Und hier drängt sich mir wieder die Frage auf, was tun unsere Intellektuellen, unsere Schriftsteller, Publizisten usw. dafür, daß sich so etwas nicht wiederholt? Es ist so leicht, gegen den Vietnam-Krieg zu protestieren, sich über das zu erregen, was außerhalb unserer Grenzen vor sich geht nach dem Motto: Wenn unten in der Türkei ... Aber unsere Nachbarn sind hier. Mir selbst ist das

Hemd näher als der Rock, auch wenn ich weiß, daß im Rock Läuse sitzen, aber erst muß ich mein Hemd frei halten von Parasiten und Läusen, dann kann ich an den Rock denken, den ich zwar anziehen muß, um mich nicht zu erkälten, den ich aber vorher zur Entlausung geben kann. Ziehe ich aber das Hemd aus, bleibt es nicht bei einem Schnupfen, es kann, wenn ein scharfer Wind vom Nachbarn herweht, sich eine Lungenentzündung einstellen, die zum Tode führen kann. Nicht, daß mich Vietnam kalt läßt, im Gegenteil, was sich da abspielt, empört mich tief, aber „Hallo Nachbarn“ liegt mir näher, das empört mich nicht nur, hier wird die Frage nach unserer Existenz schlechthin gestellt.

Wie heißt es in der Bibel? Hütet euch vor denen, die im Schafspelz herumlaufen, innerlich sind sie reißende Wölfe. — Hütet euch vor denen, die da sagen, aus künstlerischen Erwägungen seien wir uns gezwungen, dies und das nicht zu sagen. Ich sage euch, für diese Formierten ist die Kunst der Tarnmantel, unter dem sie die Freiheit getötet haben und die Willkür verstecken.

Sie sind gegen die Diktatur, sagen sie — ja, aber nur, weil es nicht ihre Diktatur war. Gute Nacht, Nachbarn!

Von Friedhelm Baukloh

Sind zwanzig Jahre Demokratie genug?

elan fragt seine Leser: Sind zwanzig Jahre Demokratie
genug? Schreiben Sie uns Ihre Meinung? o. k.!

In seiner Regierungserklärung hat der Bundeskanzler das „Ende der Nachkriegszeit“ verkündet und „weitere Schritte in jene moderne Ordnung, die wir Formierte Gesellschaft nennen“. Die „Formierte Gesellschaft“ ist das Konzept, auf das Erhards „Volkskanzlerum“ ausgerichtet ist. Kein wolkiges Schlagwort, kein leeres Gerede, sondern ein bis in alle Einzelheiten durchdachter Plan. Es ist ein Instrumentarium, das die Leitvorstellungen der Großindustrie für eine „Reform der Demokratie“ in der Bundesrepublik enthält.

Doch die Ziele sind noch erheblich weiter gespannt. Erhard gestand das in seiner Regierungserklärung mit dem Satz ein: „Europa muß sich politisch, wirtschaftlich und militärisch formieren.“ Denn: „Die alte überlie-

ferte europäische Ordnung genügt nicht mehr dem Geist und den Erfordernissen unseres Jahrhunderts.“ Die deutsche Bundesrepublik aber kann erst das Modell für die Neuformierung Europas erstellen, wenn „eine kritische öffentliche Meinung“ nicht mehr „die Identifikation der Deutschen mit ihrem Staat“ erschwert. Die „Formierte Gesellschaft“, die Volkskanzler Erhard an die Stelle der derzeitigen „Herrschaft der Interessenverbände“, an die Stelle der pluralistischen Demokratie setzen will, verlangt, daß alle Bundesrepublikaner „in einer Leistungsgemeinschaft zusammengeschlossen“ sind, wie Fritz Ulrich Fack in seinem Kommentar in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ wohlunterrichtet und offiziell das von Erhard „geprägte Leitbild“ für die Zukunft unseres Volkes deutete. „Nur wenn das Volk in einer solchen Leistungsgemeinschaft zusammengeschlossen ist“, erläuterte Fack, „wenn es die unvermeidlichen wirtschaftlichen und sozialen Interessenkonflikte durch allgemeine Anerkennung des Leistungsprinzips so gering wie möglich hält und ausgleicht, kann eine optimale Kräfteentfaltung erwartet werden. Wir werden diese Kräfteanspannung in Zukunft nötiger denn je brauchen.“

An erster Stelle: Die Wirtschaftskraft

Die Bundesrepublik braucht die neue nationale Kräfteanspannung als „Grundlage und Voraussetzung des politischen Handelns auch in der Außenpolitik“. Darum weist Fack darauf hin, der „Schlüsselsatz“ in Erhards Regierungserklärung sei folgender: „Die starke wirtschaftliche Stellung der Bundesrepublik, ihre Leistungskraft und handelspolitische Geltung geben der deutschen Außenpolitik ein besonders wirksames Instrument in die Hand.“ Fack macht im Kommentar zu diesem „Schlüsselsatz“ Erhards Sicht von der Wirtschaft als dem Hebel der Machtpolitik ganz durchsichtig: „In der Tat beruht die politische Potenz dieses Landes entscheidend auf seiner Wirtschaftskraft.“ Ehe aber die „Leistungsgemeinschaft“ durch Schaffung einer „Formierten Gesellschaft“ im Innern nicht erreicht ist, wird die Bundesrepublik auch noch nicht der Machtfaktor sein, der nach Erhards Vorstellungen entscheidend dazu beizutragen berufen ist, daß „ein neues, ein vereintes und großes Europa neben den Vereinigten Staaten und Sowjetunion“ jene Geltung erlangen kann, die den Wünschen der deutschen Großindustrie entspricht.

„Gemeinsamkeitsbewußtsein“ anstelle der Demokratie

Erhard will ein „Gemeinsamkeitsbewußtsein“ an die Stelle der „reformbedürftigen Demokratie“ setzen, die Deutschland in der „Nachkriegszeit“ beschert wurde. Zwanzig Jahre offener demokratischer Auseinandersetzung erscheinen dem Volkskanzler genug.

„Wir können es uns nicht leisten, auf eine Reform der deutschen Demokratie zu verzichten“, erklärte er im März bereits vor Unternehmern auf dem CDU/CSU-Wirtschaftstag in Düsseldorf. „Unsere politischen Institutionen — und das gilt für die CDU als Partei ebenso wie für Parlament und Regierung, Bund und Länder — müssen in die Lage versetzt werden, der Dynamik des politischen und öffentlichen Lebens in höherem Maße gerecht zu werden. Nur eine Verfassung der Gesellschaft, in der wir alle Kräfte weitschauend einsetzen können, wird den Wohlstand, die soziale Sicherheit und die kulturelle Blüte unseres Volkes gewährleisten...“

Wir sollten uns klar darüber sein, daß auch unsere politische Ordnung einem natürlichen Entwicklungsprozeß unterworfen ist.“ In dieser Rede

nahm Erhard auch den „Schlüsselsatz“ seiner Regierungserklärung vom 10. November bereits vorweg: „Eine wirksame deutsche Außenpolitik... bedarf heute mehr denn je der inneren Geschlossenheit unseres Staatswesens und einer hohen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Je deutlicher sich die Bindung des deutschen Volkes an seinen Staat, an sein Vaterland ausprägt, je gesammelter und geschlossener sich Deutschland der Welt präsentiert, um so mehr wird diese bereit sein, uns zu verstehen.“

Formierte Gesellschaft für ganz Europa?

Die wirtschaftliche Leistungsgemeinschaft, auf der Grundlage eines „freien Unternehmertums“, soll als geballte Kraft zur nationalen Expansion treiben, natürlich friedlich: „Die Formierte Gesellschaft ist auch kein Modell, das etwa nur im Gehäuse des Nationalstaates funktioniert. In ihr kann sich vielmehr das Bild eines geïntegrierten Europas prägen... In diesen Prozeß ist eingeschlossen die Fortentwicklung unserer Beziehungen zu den Staaten Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Alle diese Länder suchen ein Leitbild.“ Am deutschen Wesen soll wieder mal die Welt genesen. Und dem Sozialismus wird die Formierte Gesellschaft das Lebenslicht ausblasen: „Zugleich wird sie den Sozialismus — auch dieser Prozeß ist bereits im Gange — ideologisch und politisch aufzehren.“

Nun, an Optimismus hat es Ludwig Erhard noch nie gefehlt. Zu einem Zeitpunkt, da die Politik der Bundesrepublik außenpolitisch mehr und mehr in die Isolierung zu führen droht, da sich das deutsch-amerikanische Verhältnis angesichts des ungestümen Drängens der Bundesrepublik nach „atomarem Mtspracherecht“ merklich abkühlt, da die Beziehungen zu Frankreich auf einem Gefrierpunkt angelangt sind und unsere Ostpolitik stagniert, überraschen wir die Weltöffentlichkeit mit dem Plan, durch nationale Konzentration im Innern uns aus einer offenen demokratischen in eine „geschlossene Gesellschaft“ umzufunktionieren. Das „Ende der Nachkriegszeit“ würde damit die Korrektur der demokratischen Freiheiten bedeuten, die uns nach dem Ende der Hitlerdiktatur so wertvoll erschienen zu einem friedlichen Neubeginn. Der Kanzler gab die Lösung aus, diese zwanzig Jahre demokratischer Auseinandersetzung seien durch sein Machtwort „beendet“. Wie die Formierte Gesellschaft aufgebaut werden soll, hat Reinhard Opitz in einer ersten umfassenden kritischen Studie „Der große Plan der CDU: Die Formierte Gesellschaft“ in den „Blättern für deutsche und internationale Politik“ (Heft 9/1965) analysiert. Opitz stellt fest: „Die CDU hat mit diesem Plan — der in der Öffentlichkeit meist nur am Rande beachtet worden ist und der vielfach als Wahlpropaganda oder als eine bloße Fortsetzung der üblichen Erhardschen Maßhalterien mißdeutet wurde — eine politische Gesamtkonzeption vorgelegt, wie sie in dieser Geschlossenheit gegenwärtig wohl keine andere Partei besitzen dürfte. Der Plan ist umfassend durchdacht, durchaus auf Langfristigkeit angelegt und als das strategische Grundkonzept künftiger CDU-Politik ernsthafter Kenntnisnahme zu empfehlen.“

Geburtsort: Deutsches Industrie-Institut

Ein Stab von Wissenschaftlern und Publizisten ist am Werk gewesen, diesen Plan zu entwerfen. Als seinen Geburtsort darf man das Deutsche Industrie-Institut in Köln ansehen, wo die Beiträge der freien Mitarbeiter zusammenliefen, sortiert und abgestimmt wurden und wo der Generalstab der Formierten Gesellschaft sich

establiert hat. Zu dem Gehirntrust, der die theoretischen Grundlagen der Formierten Gesellschaft erarbeitete, zählen vor allem die Professoren Goetz Briefs (Washington/Berlin) und Eric Voegelin (früher Washington, jetzt Ordinarius für politische Wissenschaften an der Universität München), außerdem der Geschäftsführer des Deutschen Industrie- und Handelstages, Rüdiger Altmann, und der Publizist Dr. Josef Hermann Umland. Die „Gesellschaftspolitischen Kommentare“, einst Organ der auseinandergefallenen „christlich-sozialen Kollegenschaft“ des Pater Reichel, heute direkt Dufhues unterstellt theorieisches Organ der CDU, haben sich in den Dienst der Erläuterung und partiären Diskussion der Thesen der Formierten Gesellschaft gestellt. Gegenwärtig befindet sich die Bundesrepublik im Übergang von der „Pluralistischen Verbundgesellschaft“ zur „Formierten Gesellschaft“, haben die „Gesellschaftspolitischen Kommentare“ festgestellt. Thesenhaft wurden dort Merkmale der Formierten Gesellschaft genannt und erläutert.

Diese Ankündigung, sich über die öffentliche Meinung gegebenenfalls auch hinwegzusetzen, entspricht dem anderen Hauptmerkmal der Thesen der Formierten Gesellschaft, das besagt, „die Begrenzung und Kontrolle der Macht der Verbände“ sei erforderlich, und zwar „nach Möglichkeit aufgrund der eigenen Einsicht dieser Gruppen.“ Sonst eben mit autoritären Mitteln.

Hauptmerkmal: Kooperativ

Hauptmerkmal: „Die Formierte Gesellschaft ist ihrem Wesen nach kooperativ“, also auf die Zusammenarbeit aller ihrer Glieder ausgerichtet. Sie beruht auf „dem freien Zusammenwirken aller Gruppen und Interessen in Unterordnung unter gesamtgesellschaftliche Ziele“. Sie ist daher „nicht mehr von sozialen Kämpfen geschüttelt und von kulturellen Konflikten zerrissen“. Die Formierte Gesellschaft will die „zerstörerischen Kräfte weltanschaulicher und verbandsorganisatorischer Prägung“ überwinden. Sie sollen dem Staatsganzen, das als „Gemeinwohl“ angesprochen wird, integriert (eingefügt) werden. Das „freie Zusammenwirken“ aller besteht also in einer Unterordnung unter eine die „nationale Leistungsgemeinschaft“ nach ihrem Ermessen dirigierende Staatsführung, die keine Konflikte im Innern mehr duldet. „Der Vorsatz, eine solche Leistungsgemeinschaft zu schaffen“, kommentiert Opitz, „sortiert die heutige Gesellschaft der Bundesrepublik automatisch in zwei deutlich voneinander unterscheidbare Teile. Einmal in diejenigen Gruppen, die in der militärischen oder industriellen Erstarkung schon immer die höchste Aufgabe sahen, der die anderen gesellschaftlichen Interessen zu subordinieren (unterordnen) seien.“ Sie bringen die richtige Einstellung von Haus aus mit. Die anderen sind aus dieser Sicht „die egoistischen Interessengruppen“ also die Gruppen, die nicht das höchste gesellschaftliche Ziel in der nationalen Steigerung der Industrie- und Militärmacht bedingungslos anerkennen. Wie man mit diesen anderen, der nationalen Leistungsgemeinschaft noch nicht freiwillig sich unterwerfenden Gruppen seitens der Bundesregierung künftig verfahren will, hat Fritz Ulrich Fack folgendermaßen Erhardts Regierungserklärung in der „Frankfurter Allgemeinen“ entnommen: „Die Regierungserklärung enthält zu diesem Thema eine Maxime, von der man hoffen möchte, daß sie zum Imperativ des Handelns in den nächsten vier Jahren wird: „Die öffentliche Zustimmung ist uns auf lange Sicht gewiß, wenn wir nur entschlossen handeln. Aber die Regierung wäre verpflichtet, auch dann zu handeln, wenn sie die-

ser öffentlichen Zustimmung nicht in jedem Augenblick sicher sein könnte.“

Nein zur Mitbestimmung

In einer der ersten Sitzungen des neuen Kabinetts Erhard soll der Kanzler entsprechend eine Diskussion über die gewerkschaftliche Forderung nach Ausbau der Mitbestimmung, die im Prinzip auch von den Sozialausschüssen der CDU geteilt wird, mit dem Machtwort abgebrochen haben: „Seien Sie sicher, ich stelle mich zum Kampf. Die Zeit der Kompromisse mit den Gewerkschaften ist vorbei. Die Formierte Gesellschaft muß den Verbandsinteressen die national vertretbaren Grenzen zeigen.“ Erhard vergaß nicht, mit dem ihm eigenen Selbstbewußtsein hinzuzufügen, dafür habe ihn das Volk gewählt. Er werde dem Volk den angemessenen sozialen Ausgleich verbürgen. Opitz faßt die Vorstellungen über „sozialen Ausgleich“ in der Formierten Gesellschaft, die Erhard verwirklichen will, so zusammen: „Der soziale Ausgleich innerhalb des Betriebes wie der Gesamtgesellschaft soll auf der Linie eines erweiterten Verständnisses der Existenzvoraussetzungen moderner Privatwirtschaft erfolgen. So wie jeder Unternehmer weiß, daß er heute in seinem Betrieb andere soziale Bedingungen schaffen muß als etwa zur Zeit der Jahrhundertwende, wenn der Betrieb von sozialen Störungerscheinungen frei bleiben soll, so sehen sich auch die Konzerne durchaus gehalten, um die sozialen Voraussetzungen eines reibungslos unter ihrer Führung kooperierenden Nationalbetriebes bemüht zu sein. Sie bieten der Gesellschaft an, für soviel Sozialklima im Staat zu sorgen, wie es vom Gesichtspunkt der maximalen Erreichung des Betriebszwecks her nötig ist, und sie erwarten von der Gesellschaft dafür, daß sie sich damit auch zufriedengibt.“

Herr-im-Haus-Anspruch der Großindustrie

An welchem Punkt man auch ansetzt, die Formierte Gesellschaft ist der neue gesamtgesellschaftliche Herr-im-Haus-Anspruch der deutschen Großindustrie, die sich mit dem Staat identifiziert und mit Ludwig Erhard den Ideologen als Kanzler präsentiert, der schon 1939 in seinem Aufsatz „Voraussetzungen und Prinzipien der Marktforschung“ (den ich im Giftschrank der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund irrtümlich unter nationalsozialistisches Schrifttum eingeordnet entdeckte) die Sätze schrieb, die ihn trotz seines großen Gehirntrusts als den wahren Erfinder der Formierten Gesellschaft erscheinen lassen:

„Mit der Ordnung des Marktes unlösbar verbunden ist zugleich die Aufgabe, auch die ökonomisch-gesellschaftlichen Beziehungen unter ein Ordnungsprinzip zu stellen. Nichts würde dem Geist unserer Zeit mehr zuwiderlaufen als die Auffassung, daß auf dem Markt nur wirtschaftliche Überlegungen zur Auswirkung gelangten... zwei Richtlinien können aufgezeigt werden, die von verschiedenen Seiten her die Lösung vorschreiben, einmal nämlich die Sicherstellung aller Maßnahmen, die zur Erreichung der nationalen Ziele notwendig sind, und zum anderen die Wahrung der Persönlichkeit, die jeden einzelnen das von ihm geforderte Opfer freudig bringen läßt.“

Und wenn die Gewerkschaften beispielsweise nun nicht bereit sind, das vom deutschen Arbeitnehmer durch den Mund Ludwig Erhardts heute wieder „zur Erreichung der nationalen Ziele“ verlangte „Opfer freudig zu bringen“, nämlich die freiwillige Gleichschaltung? Nun, dann müssen Notstandsgesetze her. Ohne sie ist die Formierte Gesellschaft wohl nicht zu realisieren.



Erhardts „Großer Plan“ erinnert fatal an eine „Formierte Gesellschaft“, an deren Folgen wir heute noch tragen. Gewiß: Das Make up hat sich gewandelt, geblieben ist der Herrschaftsanspruch der Mächtigen aus Industrie und Finanz, die an die Stelle des — von unserer Verfassung geforderten — sozialen und demokratischen Rechtsstaates eine Formierte Gesellschaft setzen möchten, die ihnen noch größere Rechte einräumt.

Deshalb haben wir als Illustration zu diesem Beitrag FOTOS ZUM NACHDENKEN ausgewählt. Sie erinnern daran, wie Hitler mit Hilfe der Großindustrie zur Macht gelangte.

FOTO OBEN: Hitler und Göring vor dem Rhein-Ruhr-Club in Düsseldorf. Von nun an „rollten“ die Hilfsgelder der Industrie.



FOTO MITTE: Krupp gratuliert. (Später, vor dem Nürnberger Kriegsverbrecher-Tribunal, sagt er: „Wenn man ein gutes Pferd kauft, muß man ein paar Mängel hinnehmen.“)

FOTO UNTEN: Angesichts der Versuche, mittels einer „Formierten Gesellschaft“ die Gewerkschaften als Interessenvertretung der arbeitenden Menschen auszuschalten, kommt den Aktionen für mehr Mitbestimmung noch höhere Bedeutung zu.



Gefühl der Gerechtigkeit

Mit der Gerechtigkeit, liebe Freunde, ist es so eine Sache. Nicht jedem liegt es, sie auszuüben. Und nicht jeder versteht unter ihr das Gleiche wie etwa ich. Kränke ich zwei Menschen und ich werde zur Erkenntnis gebracht, daß ich beiden Unrecht getan habe, so ist es ganz selbstverständlich, daß ich allen Beiden Gerechtigkeit widerfahren lasse und nicht nur dem Einen. Nicht dieser Ansicht scheint Dr. Konrad Adenauer zu sein. In einem Interview im ZDF am Vorabend seines 90ten Geburtstages, hat er nämlich auf die Frage seines Gegenübers, warum er u. a. die Versöhnung mit dem jüdischen Volk als eine der vordringlichsten Aufgaben seiner Politik betrachtet habe, geantwortet: Die Versöhnung mit den Juden habe er u. a. aus folgendem Grund angestrebt: sie sei geboten gewesen durch sein ausgesprochenes Gerechtigkeitsgefühl; denn soviel Unrecht und Verbrechen wie am jüdischen Volk begangen, hätten nach Sühne und Gerechtigkeit verlangt. Das ist wahr, sehr wahr sogar. Gleichwohl war aber Dr. Konrad Adenauer mit dieser seiner Äußerung etwas unbedacht. Er hat wohl nicht damit gerechnet, daß sie politisch angreifbar ist. Denn das Verlangen nach Sühne und Gerechtigkeit für das jüdische Volk haben Dr. Adenauer nicht daran gehindert, sich jahrelang des Rates eines Mannes zu bedienen, der Hans Maria Globke hieß. Aber das nur nebenbei. Schließlich gilt es hier zu den beiden Worten Sühne und Gerechtigkeit noch etwas Anderes zu sagen. Wir wissen, daß Dr. Konrad Adenauer Antikommunist ist. Wir respektieren diese seine Gesinnung. Dieser Antikommunismus sollte aber gerade nicht den Christen und Katholiken Konrad Adenauer daran hindern, gleiche Gerechtigkeit und gleiche Sühne für all jene Völker zu fordern und zu verlangen, die gleich dem jüdischen Volk Unsagbares unter der nazistischen Barbarei gelitten haben. Das gilt vor allem für jene Völker und Nationen, die heute dem Ostblock zugeordnet sind. Wir sollten nicht vergessen, daß allein 10,5 Millionen Polen der deutschen Barbarei während des zweiten Weltkrieges zum Opfer gefallen sind. Wir sollten die Millionen nicht vergessen, die der Überfall Hitlers auf die Sowjetunion gefordert hat und wir sollten nicht vergessen die Opfer von Lidice und anderswo und sollten nicht vergessen die großen materiellen Opfer, die in diesen Jahren von uns Deutschen jenen Völkern zugefügt wurden. Von einem Staatsmann wie Dr. Konrad Adenauer hätte man erwarten können, daß er trotz des ihm eigenen Antikommunismus auch sie sah bezw. sieht. Es hätte ihm zur Zeit seiner Kanzlerschaft wohl angestanden, auch den Völkern dieser Opfer gegenüber eine Politik zu betreiben, die all dem gerecht geworden wäre. Dies hat er nicht nur nicht getan, sondern, auch das muß einmal gesagt werden, im Gegenteil, seine Politik hat eine Atmosphäre geschaffen, in der man ruhig sagen kann: die Systeme haben zwar gewechselt, aber an der inneren Haltung gegenüber diesen Ländern hat sich seit 1939 nichts geändert. Zumindest nicht bei uns. We.

Keine Liebe für das Militär



Der Kanonier Peter Adam, der wegen Fahnenflucht verurteilt wurde, hier mit seiner Mutter vor dem Gericht in Bochum. Foto: Rose

Die Gewerkschaftsjugend will die Rekruten über deren Rechte aufklären. Wie notwendig das ist, zeigen auch diese beiden Fälle.

Peter Adam, Kanonier beim Flugabwehraketenbataillon 21 wurde vom Amtsgericht Bochum zu einer Jugendstrafe von 9 Monaten verurteilt. Die Strafe wurde auf 3 Jahre zur Bewährung ausgesetzt. Adam hatte sich in kurzen Abständen mehrere Male von seiner Truppe entfernt, weil er damit erreichen wollte, aus der Bundeswehr entlassen zu werden. „Ich habe keine Lust Soldat zu sein,“ äußerte Peter vor Gericht. Bis zu seiner Einberufung zum Wehrdienst hatte er seine Mutter, die als Witwe eine kümmerliche Knappschaftsrente bezieht, unterstützen können.

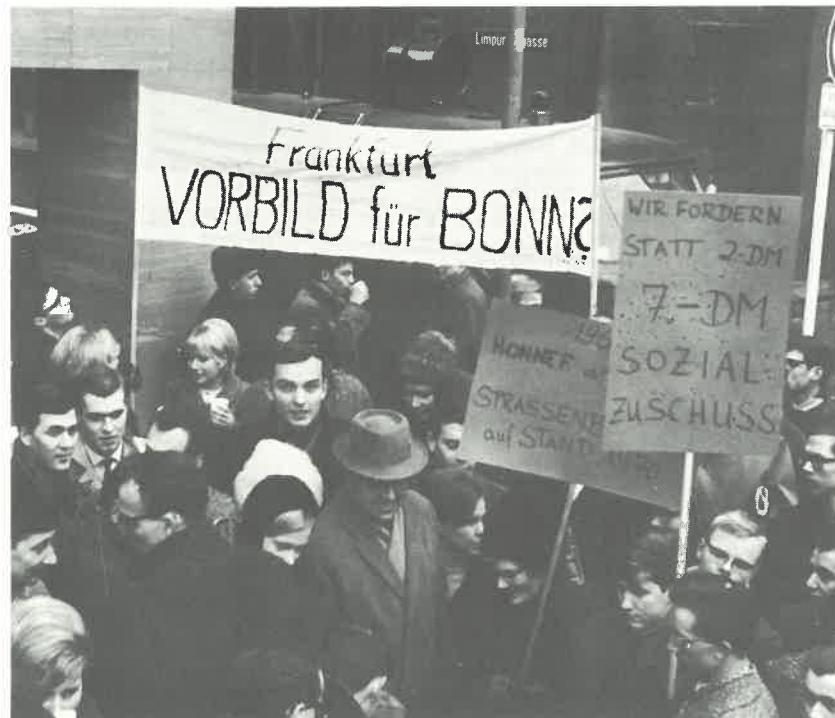
Unkenntnis seiner rechtlichen Möglichkeiten, wie zeitweise Zurückstellung vom Wehrdienst, nun mit dem Makel der Vorstrafe behaftet ist.

ROLLKOMMANDO

Ein ähnlich gelagertes Fall ereignete sich im Saarland. Der 21-jährige Fritz Diehl erhielt zum 1. 10. 1965 eine Einberufung zum Wehrdienst, während zum 12. 10. 65 Prüfungstermin für seine Wehrdienstverweigerung anberaumt worden war. Als er der Einberufung nicht folgte, wurde er kurzerhand von Feldjägern abgeholt.

AUFLÄRUNG TUT NOT

In beiden Fällen zeigt sich, daß die Aufklärung über die Rechte der Bürger unzureichend sind. Um so wichtiger ist es, die entsprechenden Beschlüsse der Gewerkschaften stärker als bisher in Anwendung zu bringen, sonst wird in jedem Fall die Staatsräson siegen. K. R.



Wer soll das bezahlen?

Wenn die Verkehrstarife so weiter klettern, wird Straßenbahnenfahren bald nur noch ein extravagantes Vergnügen für Snobs und reiche Leute sein. Besonders betroffen: Schüler, Lehrlinge und Studenten. In Frankfurt zogen 350 Studenten zur Straßenbahndirektion, um gegen die Erhöhung der Netzkartenpreise um 76 Prozent zu protestieren.

Vielleicht tröstet es die Betroffenen, daß wir nicht nur die höchsten Preise, sondern auch die solidesten Diäten für Abgeordnete haben. Nach Feststellung der Schweizer Zeitung „Der Bund“ hält die Bundesrepublik hier souverän die Spitze.

Foto: M. Tripp



Mit Beatbands, Skiffle-Groups und Dieter Süverkrüp, mit prominenten Referenten aus dem In- und Ausland wurde der Startschuß für die Vorbereitung der Ostermärsche 1966 gegeben. In Mannheim versammelten sich am 23. Januar etwa 2 000 Atomwaffengegner. In die Stadthalle zu Oberhausen strömten zur gleichen Zeit etwa 2 500 Ostermarschierer. Die Kundgebungen der Kampagne werden immer größer. Alles spricht dafür, daß die Ostermärsche 1966 diesmal noch stärker werden.

Flotter Heini

Heinrich Lübke scheint nicht viel von „Maßhalten“ und „Opferbereitschaft“ zu halten, wenn es ihn selbst angeht. Er ließ sich nämlich den Etat seines Bundespräsidialamtes um 4,3 Millionen Mark erhöhen, obwohl die Bundesregierung und er selbst, die Bundesbürger zu Sparsamkeit ermahnen.

Lübkes Jahresgehalt stieg um acht Prozent auf 117.500,— DM an, seine persönliche Aufwandsentschädigung beläuft sich in diesem Jahr auf 120.000,— DM und für „außergewöhnlichen Aufwand aus dienstlicher Veranlassung“ erhält der Bundespräsident 300.000,— DM.

Insgesamt stieg der Etat des Präsidenten und seines Amtes von 3,9 Millionen DM (1965) auf 8,2 Millionen DM (1966). Runde fette Summen sind das! Da wird auf die Metallarbeiter geschimpft, die eine Lohnerhöhung von 9 Prozent fordern. Heinrich Lübkes Forderungen waren 23mal so hoch, nämlich 210 Prozent. Wer ist hier maßlos?

Und noch eins: 6.000 Metallarbeiter könnten 9 Prozent mehr Lohn erhalten, wenn Herr Lübke maßhalten würde und von einer Erhöhung seine Etats abgesehen hätte.

Wir haben einen Bundespräsidenten, der seine Landsleute auffordert, sparsam und bescheiden zu sein, der sich aber selbst nicht darum schert.

Merke: „Ich weiß, sie tranken heimlich Wein, und predigten öffentlich Wasser...“ (H. Heine). —mer

Es fiel der Startschuß

Aber bis Ostern (9.—11. April) gibt es für die örtlichen Ausschüsse noch viel zu tun. Vor allem gilt es, neue Mitarbeiter zu gewinnen, um noch größere Kreise einzubeziehen. Da gibt es in Mannheim ein ausgezeichnetes Beispiel: 29 Betriebsräte, 5 Gewerkschaftssekretäre und viele andere Persönlichkeiten haben einen Aufruf zur Teilnahme an der Auftaktveranstaltung unterzeichnet. Und der Betriebsrat Hermann Bull begrüßte im Namen seiner Daimler-Benz-Kollegen die Ostermarschierer.

KAMPAGNE — EINE GEWICHTIGE STIMME

Da unterzeichneten 41 Vertrauensleute und 19 Betriebsräte und Jugendvertreter der größten Duisburger Betriebe den Aufruf zum Ostermarsch. In einigen Städten planen Betriebsräte und Arbeiter, mit geschlossenen Gruppen aus ihren jeweiligen Betrieben den Marsch durch ihre Stadt zu begleiten.

Die Gelsenkirchener Atomwaffengegner können ebenfalls einen großen Erfolg verbuchen. 25 evangelische Pfarrer der Synode Gelsenkirchen haben den Ostermarschaufruf 1966 unterzeichnet,

wie Pfarrer Harry Weisberg berichtete (siehe Randspalte). Das, was in diesen Orten möglich war, dürfte auch woanders durchführbar sein. Mehr noch: Die Möglichkeiten sind viel größer geworden. Die Kampagne hat an Gewicht gewonnen. An die Delegationen der Genfer Abrüstungskonferenz wurde ein Schreiben gerichtet, in dem es u. a. heißt:

„Wir bitten Sie dringend, dem Auftrag der politischen Kommission der UN-Vollversammlung zu folgen und alles zu tun, damit möglichst rasch ein Vertrag abgeschlossen werden kann, der die Weiterverbreitung von Atomwaffen verhindert.“

Es gibt keinen Zweifel: Dieser Appell wird nicht ungehört bleiben. Daß dies so ist, ist der Verdienst aller Ostermarschierer. Es gibt noch vieles zu tun bis Ostern. Helfen Sie mit, die Kampagne für Abrüstung zu stärken und die Ostermärsche 1966 noch erfolgreicher zu machen.

KLARER FALL
elan-Leser sind dabei

kurz berichtet

Aus den Reden von Auftaktkundgebungen in Mannheim u. Oberhausen.

PHILLIPP PLESS, FRANKFURT,
SPD-Landtagsabgeordneter, 2. DGB-Landesbeiratsvorsitzender Hessens

... Die Situation ist reif, einen Vertrag gegen die Weiterverbreitung der Atomwaffen und die Neutralisierung Mitteleuropas durch schrittweise Entspannungmaßnahmen zu realisieren. Die Bewahrung unserer Freiheiten und die Festigung und Weiterentwicklung der Demokratie, sind erste und wichtigste Voraussetzung für einen deutschen Beitrag zur Entspannung.



PROF. HEINZ JOACHIM HEYDORN,
FRANKFURT

... daß der Ostermarsch Menschen zusammengeführt hat, die man in der Weimarer Republik niemals hätte zusammenführen können: Christen und Atheisten, Intellektuelle und Arbeiter... Hier hat sich eine neue Qualität gebildet, in einem Augenblick großer Bedrückung. Es ist unsere Aufgabe, diesen Ring immer dichter zu schließen. Wenn es etwas qualitativ Neues in der deutschen Nachkriegsgeschichte gibt, dann ist es die anknüpfende enge Verbindung von Gewerkschaftsfunktionären und Intellektuellen, Pfarrern und Sozialisten, Arbeitern und Bürgerlichen...

Der Ostermarsch der Atomwaffengegner ist glücklich darüber, daß die verschiedensten Kräfte unseres Volkes mit einem Ziel zusammengeführt sind, darunter fast alle Kräfte der schöpferischen Intelligenz, unserer Literatur von Rang und Namen...

GÜNTHER LANG, DARMSTADT,
Gewerkschaftssekretär

... im Jahre 1963 gab es demgegenüber in dieser Bundesrepublik 11700 Vermögensmillionäre. Einer davon: Friedrich Flick! Er war schon vor 1933 Multimilliardär, in der Nazizeit Wehrwirtschaftsführer und wie der heutige Bundesbankpräsident Blessing, Mitglied im SS-Freundeskreis von Heinrich Himmler. Für diesen Freundeskreis... hat Flick bereits im Jahre 1934 100 000 Mark gespendet — für Besichtigungsreisen in KZ's. Nun, dieser Friedrich Flick ist natürlich auch heute wieder mehrfacher Millionär und er dürfte mit seinen Konzernen an der Spitze der westdeutschen Rüstungslieferanten für die Bundeswehr stehen... Von Daimler-Benz die LKW's und Motoren, von Krauss-Maffei die Panzer. Dieser Mann hat allein im Jahre 1963 an Dividenden 50 Millionen Mark verdient, oder umgerechnet, einen Monatsverdienst von 4,1 Millionen DM...



PFARRER HARRY WEISBERG,
GELSENKIRCHEN

Wer kann auch heute noch mit gutem Gewissen abseits stehen? Wer kann gleichgültig sein, wenn er von dem Plan liest, daß in Vietnam die Reisfelder in einer Ausdehnung von 200 — 300 000 qkm durch Chemikalien verseucht werden sollen und somit die notwendige Reisernte zu 60 bis 90 Prozent vernichtet werden soll. Durch diese Chemikalien und Vernichtungsmittel, die von großen amerikanischen Transportflugzeugen ausgestreut werden, soll der Hungerkrieg, der im Frühjahr 1965 begonnen wurde, im Jahre 1966 noch erheblich verstärkt werden... Ist doch vor aller Welt klar, daß die amerikanischen Ledernacken gehauso handeln, wie die SS-Leute, die die Juden im Warschauer Ghetto vernichtet haben...

HELMUT SCHAUER, FRANKFURT
Bundesvorsitzender des SDS

... In den letzten Wochen hatte ja der Bundesgrenzschutz mit seinem Übungseinsatz gegen streikende Arbeiter schon demonstriert, wohin die Reise geht, an der sich jetzt ein neuer deutscher Unfug, genannt Heimatschutztruppe, mit zunächst allerdings nur 20 000 Mann anhängen soll. In dieser Weise, darüber dürfen wir uns keine Illusionen machen, werden wir auch die in den Notstandsgesetzen vorgesehenen weiteren Vorbereitungen auf den Krieg serviert bekommen...

elan besuchte eine von vielen Gewinnerinnen im elan-Abonnementwettbewerb. Es ist Ruth Regulski aus Essen. Ruth ist 16 Jahre alt. Sie geht in die Lehre und will Industriekaufmann werden. Die Werbung ist weiter im vollen Gang. Tag für Tag treffen in der Redaktion neue Karten mit je 5 Abonnenten ein.

Auch Ruth will nicht mit einem Gerät aufhören. Für ein zweites hat sie bereits Verwendung. Die Redaktion beglückwünscht Ruth zu dem Gewinn und sagt für die Zukunft: „Toi, toi, toi, Ruth!“

Ein M.T. für meinen Peter

* Mini-Transistor

elan: Wie hast Du Deine 5 neuen Abonnenten für elan geworben?

Ruth: Ich habe mich in meinem Bekanntenkreis umgesehen. Zu meinen Besuchen bei den Bekannten habe ich alte Ausgaben des elan mitgenommen, damit sie sich die Zeitung ansehen konnten. Gute Reportagen und Fotos und vor allem die Tatsache, daß elan Autoren das Wort

gibt, von denen man in anderen Zeitschriften nichts lesen kann und diese sich zu aktuellen Problemen, z. B. Vietnam, äußern, das hat den Jugendlichen imponiert.

elan: Warum hast Du Dich an der Werbung beteiligt, warst Du scharf auf das Transistorradio?

Ruth: Ich finde die Zeitung persön-

lich sehr gut, aber natürlich war auch das Radio ein gewisser Ansporn. Ich muß ehrlich gestehen, sonst hätte ich mich nicht so bemüht. Ich dachte mir, die „fünf“ bekommst du schon.

elan: Hältst Du diese Werbeidee für einen guten Einfall?

Ruth: Das kann ich wohl sagen.

elan: Willst Du weiter werben oder genügt Dir ein Transistor.

Ruth: Jetzt möchte ich gern für meinen Freund einen Transistor gewinnen. Ich habe ihn im Sommer in einem Zeltlager kennengelernt. Peter ist 19 — ein netter Junge. Der wird sich schön wundern, von mir ein Radio zu bekommen.



Foto: elan

Bücher

DAS GEBÄNDIGTE CHAOS nannte Kurt Pritzkolet das Buch, das sein letztes werden sollte. Er hatte es bis auf wenige Seiten abgeschlossen, als er unerwartet im vergangenen Jahr starb. Auch in diesem Werk erweist sich Pritzkolet als Freund des Fests; sein Buch enthält wertvolle und interessante Informationen über die jüngste bundesrepublikanische Wirtschaftsgeschichte. („DAS GEBÄNDIGTE CHAOS“ von Kurt Pritzkolet, Verlag Kurt Desch.)

PARIDE ROMBI wird den realistischen Erzählern Italiens zugerechnet. Nach „DER KNABE UND DIE FURIEN“ nun die „SARDISCHE ERNTE“, dessen Schauplatz ebenfalls Sardinien ist. Rombi schildert das Leben einfacher Leute, die ihre „reiche Ernte“ mit einer Familien-Tragödie bezahlen. Leidenswert. („SARDISCHE ERNTE“ von Paride Rombi, Claassen-Verlag Hamburg, DM 18,50.)

MÄRCHEN AUS VERGANGENER ZEIT erzählt Charles Perrault, neu übertragen von Walter Scherf. Seitdem die „Contes“ von Perrault im Jahre 1697 erstmals erschienen, haben sie in jeder neuen Generation

Freunde und Liebhaber gefunden, nicht zuletzt deshalb, weil in ihnen altes Volksgebot geformt und gestaltet wurde. Es sind echte Volksmärchen, an denen auch Leser unserer Tage ihre Freude haben dürfen. („MÄRCHEN AUS VERGANGENER ZEIT“ von Charles Perrault, Arena-Verlag, Würzburg, DM 6,80.)

BEKENNTE SPORTLER berichten aus ihrem Leben. Der Journalist Helmut Sohre, durch verschiedene gute Sportbücher bekannt geworden und der auch dieses interessante Buch zusammenstellte, läßt 29 Sportler aus dem In- und Ausland zu Wort kommen; nicht nur die Fußballer Helmut Haller, Karl-Heinz Schnellinger, Rudi Brunnenmeier u. a. m., sondern auch die Weltrekordler Ron Clarke, Jesse Owens, Wilma Rudolph und Juri Wlassow. (SPORTLER ERZÄHLEN von Helmut Sohre, Verlag Bartels & Wernitz Berlin, 184 Seiten, Ganzleinen DM 12,80.)

DAS FUSSBALLJAHR im Taschenbuch liegt nun wieder mit dem „Kicker-Almanach 1966“ vor. Länderspiele, Meisterschaften, Pokalwettbewerbe, Liga-Fußball, Weltmeisterschaften, Olympia-Turniere, Regeln, Termine 1966 — kurz: alles, was den Fußballnarr interessieren könnte, wurde hier zusammengestellt. (KICKER-ALMANACH 1966 — Das Fußballjahr im Taschenbuch von Karl-Heinz Heimann, Copreß-Verlag München, 352 Seiten, DM 3,20.)

BALETT FOR ALLE? DIE BALLET NICHT MÖGEN könnte man dieses Bändchen nennen, in dem Lothar Höfgen und Peter Sebastian eine kluge und interessante Einführung in die Welt des Balletts geben. Anekdoten und nette Illustrationen machen dieses Buch zu einem guten Leseschausmaus. („BALETTGEFLÜSTER“ von Lothar Höfgen und Peter Sebastian, Gustav Lübbe Verlag, DM 11,80.)

ES BLIEB BEIM ERSTEN „SCHNEE“, und zurück bleibt das Bedauern, daß es dieser begabten, jungen Autorin nicht vergönnt war, weitere Arbeiten vorzulegen. Die Ein- und zwanzigjährige hinterließ zwei Erzählungen, die unter dem Titel „Schnee“ bei Claassen erschienen sind und Beachtung verdienen, weil sich in ihnen eine Erzählerin von hohen Graden vorstellt. („SCHNEE“ von Bettina Marder, Claassen-Verlag, DM 14,80.)

SECHS AUTOREN stellen in diesem Buch Beobachtungen in der deutschen Gesellschaft an: Hans Heigert (Plädoyer für einen Staat), Wolfgang Kahle (Hamburg und die deutsche Presse), Edmund Wolf (Gesucht: Eine Zivilisation), Dagobert Lindau (Frankfurt), Will Berthold (Düsseldorf und die deutsche Industrie) und Hans Werner Richter (Berlin — Zentrum der deutschen Nachkriegswirklichkeit).

Es ist eine bemerkenswerte, kritische Analyse, die hier angestellt wurde, wenn auch einige Passagen sehr nachdenklich stimmen müssen.

(DIE BUNDESREPUBLIK HEUTE, Eine Beinstandsaufnahme in Beispielen, Wegner Verlag Hamburg, 273 Seiten, Leinen DM 19,80.)

DAS BUCH DES MONATS

LUTZ LEHMANN, langjähriger Mitarbeiter der Fernsehsendung „Panorama“ hat sich durch seine sensationellen Beiträge in Presse und Fernsehen zum Kapitel „Politische Strafjustiz“ einen Namen gemacht. In diesen Tagen kommt nun ein Buch von ihm auf den Markt, das für alle an der Diskussion Beteiligten hochinteressant sein dürfte. „Legal & Opportun“ ist der Titel, den man sich unbedingt für den nächsten Buchkauf notieren sollte. Wir kommen auf dieses Buch noch zurück.

(LEGAL & OPPORTUN von Lutz Lehmann, Voltaire-Verlag Berlin, DM 22,—)



Köln am Abend:

Mit Ben

„ins Milieu“



Disk-Jockey Heidi

„Du warst noch nie in einer Diskothek?“ „Nee!“, sagst du, und deine Kumpels gucken dich an, als wüßtest du nicht, wer Melissa ermordet hat.

Also schiebst du zum Wochenende los und pirscht dich am Friesenplatz hinüber zum „black-horse“. Drinnen ist es dunkelrot-duster wie vor der Erfindung der Glühbirne (1879), am Eingang aber stehen sie in Dreierreihen, als sei der Winterschlußverkauf vorfristig ausgebrochen.

Du quetscht dich durch und murmelst „Verzeihung, Presse“, wenn du von einem Schuh auf den des Nachbarn umsteigst. Ein großer Blonder tröstet dich: „Nichts zu machen, Reporter, die haben heute ausgebucht!“

„Verdammt!“, fluchst du, trinkst in der Kneipe nebenan ein Bier im Stehen. Und kommst am Mittwoch wieder.

Heut' ist Heiditag

Im ersten Moment kommst du dir vor wie Orpheus in der Unterwelt, weil du deine lichtgewohnten Äuglein erst auf das zartrote Dämmerlicht trainieren mußt. Eine holde Fee schwebt heran, und du bestellst einen „johnnie walker red label“ (DM 2,—) und eine Miniflasche Soda (gratis), dann sagst du „Prost“, und: „Eigentlich ein gemütlicher Schuppen hier.“

Natürlich hängt ein Pferdehalfter an der Wand, von der Bierbar (Flasche 1,50, Glas vom Faß 0,91) winkt dir der große Blonde zu: „Hallo, Reporter!“

Heut' ist Heidi-Tag. Denn heute dirigiert der einzige weibliche Disk-Jockey der Bundesrepublik die „hitparade“.

Und weil ihr „Dienst“ erst um acht beginnt, setzt sie sich ein wenig zu dir. Sie ist vom Jockey-Jahrgang 1965.

„Wie wird man eigentlich Disk-Jockey, Heidi?“ „Durch dummen Zufall!“

Und das kam so: Heidi war mit einigen Freunden ausgegangen, und die Truppe ärgerte sich.

„Es wurde wahnsinnig geschnulzt“, sagt Heidi, und zieht das Näschen kraus, was sie gut kann. „Da ging ich zum Disk-Jockey und fragte, ob ich auch mal dürfte. Nach fünf Minuten wurde ich zum Personalchef gerufen und dachte, na, jetzt gibt's einen auf den Deckel.“ Stattdessen kam die Frage: „Wann fangen Sie bei uns an? Morgen? Übermorgen? Was wollen Sie haben? 1500? 2000?“

Heidi überschlug die Sache noch einmal. Dann entschloß sie sich, einmal wöchentlich den Disk-Jockey zu spielen, ansonsten aber ihrer Arbeit beim Rundfunk treu zu bleiben. Anfangs war es schwer.

Ooooch, 'n
Mädchen ...

„Da gab es ein paar, die mich anmeckerten: „Ooooch, 'n Mädchen!“ Aber inzwischen verstehe ich mich gut mit den Gästen.“

Ein Blick auf die Uhr, die Pflicht ruft. — Der technische Fortschritt hat den Mann am Klavier, die Langhaardackel mit den elektrifizierten Schlaggitarren und den schluchzenden Fidelbogen des Stehgeigers aus diesen heiligen Hallen verbannt. Stattdessen steht da ein Superplattenspieler mit zwei Tellern und Mikrofon und eine „Speisekammer“ mit 300 LP's und 700 Single, Kostenpunkt: 5 000 bis 10 000 Mark. („Das haben wir früher im Monat für eine gute Band und ein Kabarett anlegen müssen.“)

Heute belaufen sich die Umtkosten auf etwa 100 DM für Neuerscheinungen auf dem Plattenmarkt plus Gage für den oder die Disk-Jockeys. Die ist zwar nicht klein, aber ein guter Jockey kann den Umsatz entscheidend heben.

Er lockt auch die lahmeren Tänzer mit einer „sanften Sache“ aufs Parkett, dann erhöht er geschickt das Tempo, und nach fünf schnellen Runden werden die Leute durstig an ihre Tische entlassen. Denn: Konsum ist die Seele des Geschäfts.

Fortsetzung auf Seite 22



WALT DISNEY'S MARY POPPINS

Im Gegensatz zu allen bisher verfilmteten Musicals — die bekanntesten sind zweifellos „My fair Lady“ und „West-Side-Story“ — ist nunmehr ein Musical auf der Leinwand zu sehen, dem jegliche „Bühnenerfahrung“ fehlt: MARY POPPINS heißt dieses Original-Film-Musical, für das Produzent Walt Disney soeben fünf „Oscars“ erhielt. Die englische Schriftstellerin P. L. Travers, nach deren in den angelsächsischen Ländern bekannten Mary-Poppins-Büchern dieses Musical gedreht wurde, brachte im Jahre 1934 ihr erstes Mary-Poppins-Buch heraus, das zu einem durchschlagenden Erfolg wurde.

Nun hat die wunderwirkende MARY POPPINS, von der bezaubernden Julie Andrews dargestellt, auch bei uns ihren Einzug gehalten. In ihrem Gefolge befinden sich die verschiedensten köstlichen Typen. Da ist der wunderliche Admiral und sein Maat, die sich dem Studium



Für ihre erste Filmrolle erhielt Mary Poppins alias Julie Andrews den „Oscar“. Die 29jährige Engländerin mit der kleinen frechen Stupsnase spielte jahrelang am Broadway — die Eliza Doolittle in MY FAIR LADY. Doch die Film-Hauptrolle bekam sie nicht, Audrey Hepburn war populärer.



Ein Mann mit vielen Gesichtern ist Dick Van Dyke. Eben noch rührte er als Straßenmusikant Bert die alten Damen des piekfeinen Londoner Wohnviertels zu Tränen, dann zeigte er sich als Anführer der Schornsteinfeger und hier schließlich ist er ein eleganter Gentleman. Höhepunkt des Musicals: Der Tanz der Schornsteinfeger.



der Luftströmungen verschrieben haben, der immer vergnügte Straßenmusikant Bert, der sonderbare Onkel Albert und vor allem die Familie Banks. Vater Banks, ein Bankangestellter, lebt nach der Uhr und denkt nur an seinen Beruf. Mutter Banks kämpft leidenschaftlich für die Gleichberechtigung der Frauen, kapituliert jedoch vor der Autorität ihres Gatten. Für die Erziehung der beiden Kinder bleibt nicht viel Zeit. Die überlässt man eben anderen. In diesem Falle aber ist das ein Segen für die Kinder, und wie sich herausstellen wird, auch für die Eltern. Denn hier setzt Mary Poppins erfolgreiche und völlig unkonventionelle Tätigkeit ein.

Julie Andrews Partner in dem Film sind Dick Van Dyke, ein populärer Fernsehstar und Tänzer, David Tomlinson und Glynis Johns, bekannt aus vielen englischen Filmen, Ed Wynn, Elsa Lanchester u. a. m. Regie führt Robert

Stevenson nach einem Drehbuch von Bill Walsh und Don DaGradi.

Musik und Choreographie sind naturgemäß zwei wichtige Elemente eines Musicals. Als Choreographen verpflichtete Walt Disney Marc Breaux und Dee Dee Wood. Einer der tänzerischen Höhepunkte des Musicals, in dem Julie Andrews und Dick Van Dyke ihr ganzes Können zeigen, ist der Tanz der Schornsteinfeger auf den Dächern von London, der auf einem alten englischen Volkstanz basiert. Die Stars und das Ballett mussten einen Monat lang diese Szene üben, deren eigentliche Verfilmung dann weitere 14 Tage in Anspruch nahm.

Die Musik für diesen Film schrieben die Brüder Bob (Robert) und Dick (Richard) Shermann und erhielten dafür einen „Oscar“. Ein weiterer „Oscar“ wurde den Brüdern für einen der insgesamt 14 Songs, die hier kreiert werden,

verliehen: „Chim-Chim-Cheree“, dieser einschmeichelnde Song bleibt dem Filmbesucher ebenso im Ohr, wie „Spoonful of Sugar“, oder „Step in Time“ und das zungenbrecherische „Supercalifragilisticexpialidocious“. Dieses Monsterwort übrigens erfanden Bob und Dick in ihrer Jugendzeit als Gag in einem Zeltlager.

Auf der Suche nach einem besonderen musikalischen Einfall für MARY POPPINS fiel es ihnen wieder ein und wird so manchen Besucher zur Erprobung seiner Zungenfertigkeit anregen.

Mit Monika Dahlberg und Friedrich Schönel der (My fair Lady), Harry Wüstenhagen (Teenagerlove), Uta Hallant, Käte Jänicke, Frank Turba u. a. m. wurden erfahrene Interpreten für die Fassung in deutscher Sprache gefunden. Auch zu diesem Musical die Original-Film-Platte (Electrola SME 83.928, DM 18,—). Viel Spaß beim Sehen und Hören.



Mit dieser unkonventionellen Art, von einem Stockwerk zum anderen zu gelangen, gewinnt Mary verständlicherweise schnell die Kinderherzen (oben).

Einen Ausflug aufs Land an der Seite des charmanten Bert.

Die Freude darüber steht Mary Poppins auf dem Gesicht geschrieben (unten). Alle Fotos: Walt-Disney-Film



Über den Dächern von London zeigen die Schornsteinfeger, daß sie nicht nur Kamine kehren können (ganz links). Was unternehmen wir nun? Die unternehmungslustigen Banks-Kinder Michael und Jane fragen Bert (links).



Talking to New York

BOB DYLAN



So kam ich hin nach New York Town ...
Leute gingen runter in die Erde ...
Die Häuser rauf in den Himmel ...
Kalt war's auch ... Wenn's da kalt ist
und man weiß nicht, wohin, dann friert man ...
Ich fror ...

Soll der kälteste Tag seit 17 Jahren gewesen sein,
schrieb die New York Times ...
Kann mich nicht besinnen ...
Ich nehme meine Gitarre über den Arm
und gehe DOWN TOWN SIDE ...
Green rich village ... Haufen Kaffehäuser da ...
denke, probiere mal, zu spielen ...
Gehe in ein Lokal ...

Da sagt der Mann: Hör' auf Junge ...
Das klingt ja wie Hillbilly Musik ...
Wir sind doch keine Volkssänger hier ...
Weiter ... fand einen, der mochte meine Musik ...
1 Dollar pro Tag ... Hat der meine Musik gemocht ...
Ja ja ...
1 Dollar pro Tag ist sie ja auch wert!

Muß einen richtigen Job finden ...
Wo ich in die Gewerkschaft komme und so ...
Ich zahle auch den Beitrag. Übrigens:
Es gibt da Leute in dieser Stadt ...
Die rauben einen aus ...
Mit dem Füllfederhalter ... sagt man ...
Bin ich auch drauf gekommen ...
Muß viel zu essen geben in New York ...

Überall auf den Tischen viele Teller ...
Und Messer und Gabeln ...
Man müßte etwas zu schneiden und zu gabeln haben ...
Drücke also meine Mütze ins Genick,
nehme meine Gitarre und wende mich ...
westlichen Himmeln zu.
So long New York.

die roten



managan

Leuna – schwefelgelber Rauch aus hohen Schloten & rote Fahnen, Neues ökonomisches System & vertrauter Ruhrgebiets-Smog, zahllose Radfahrer bei Schichtwechsel & komplexer Wettbewerb, Turf & Blauhemden, VEB & Minusfaktor in der Ostbilanz der IG Farben-Nachfolger.

Leuna – Baugerüste & hochgereckte Giraffenhälse

diverse Kräne, Wohnbaracken in Olivgrün & ein bißchen Wild-West, Renomierkonzern der DDR-Wirtschaft & Monteure aus Mannheim und Bristol hinter sorgsam abgeschirmten Bauzäunen (Fotografieren verboten!).

Wer Leuna sagt, sagt Löschau. Kein Slogan – Tatsache! An der Spitze des größten Chemiekonzerns jenseits der Elbe steht einer der zornigen, jungen

Männer aus der volkseigenen Nachwuchs-Elite: Der 36jährige Dr. Siegbert Löschau.

elan - Reporter haben sich in Leuna umgesehen. Sie sprachen mit jungen Arbeitern und Ingenieuren. Und sie führten das folgende Gespräch mit L. L. (Löschen, Leuna), dessen Aufstieg in gewisser Weise typisch für die Chancen junger Leute unter Hammer & Zirkel ist.



Dr. Siegbert Löschau



ZUR PERSON:

Der 36jährige Werkdirektor* der Leunawerke „Walter Ulbricht“ ist Sohn eines Drehers. Er holte nach 1945 das Abitur nach, studierte in Dresden. Der frischgebackene Diplom-Chemiker ging für zwei Jahre als Mitarbeiter des SED-Zentralkomitees nach Berlin, anschließend auf eigenen Wunsch ins Mansfeld-Kombinat, wo er als Forschungsgruppenleiter und später als Hüttendirektor wirkte. Er entwickelte eine Reihe neuer, technologischer Verfahren. 1960 promovierte er zum Dr.-Ing.

Nach einem zweijährigen Gastspiel als stellv. Abteilungsleiter im Volkswirtschaftsrat übernahm er Anfang 1963 die Direktion der Leuna-Werke. Er ist Kandidat des SED-Zentralkomitees.

* Dr. Löschau wurde inzwischen zum Minister für Chemie ernannt.



FDJ-Sekretärin Maritta leitet die Jugendversammlung mit dem roten Direktor.

Manager läßt man nicht warten. Der Nebel, der Stammgast im Leuna-Revier zu sein scheint, ist schuld daran, daß wir im Geschwindschritt über lange, kahle Korridore sprinten müssen.

„Dr. Löschau erwartet Sie schon seit 10.00 Uhr!“, so treibt uns Leunas Pressechef zum Endspurt. Außer Atem stehen wir in der Höhle des roten Chemie-Löwen: Ein dunkel getäfelter Raum, ein furchtbar ordentlicher Schreibtisch mit Telefon und Sprechsanlage und schließlich ein langer Konferenztisch, auf dem Zigaretten (Warnow) parat liegen (und an dem sicher hin und wieder auch „Zigarren“ verpaßt werden). Und dann sitzt er vor uns, „einer der drei Millionäre von Leuna“, wie ihn die „Frankfurter Allgemeine“ apostrophierte.

„Quatsch“, sagt er. „Was die FAZ da schreibt, ist Quatsch. Ich besitze keine Aktien, und ich bin kein Milliardär — weiß man's nicht bei Ihnen oder will man's nicht wissen? Kühle, graue Augen mustern uns; der dezenten, graue Anzug sitzt wie angegossen, aber da ist nichts von jener bulligen Cleverness, wie sie zum Image hiesiger Industriemanager gehört. So etwa müßte der beliebte, aber energische Lehrer aussehen, der ... — Quatsch hat er gesagt, nicht träumen ...“

„Sie sind seit zwei Jahren Direktor des größten Industriewerkes der DDR?“ „Ja.“

Wie wird man roter Manager?

„Wie wird man das? Sie sind doch noch relativ jung?“

„Was wollen Sie denn hören? Protektion? Oder weil ich in der Partei bin?“

„Ihre Meinung!“

„Ich glaube, daß Leistung und Kenntnis den Ausschlag für meine Berufung gaben. Und immerhin habe ich 17 Jahre Anlauf genommen, ehe ich hier Direktor wurde.“

So kann man's auch sagen. Der Sohn des Drehers Löschau besuchte während des Krieges die Mittelschule. Dann war Endstation. Da waren noch drei Geschwister, und das machte das Abitur für den Arbeitersohn unerreichbar.

Das Ende des Krieges und der Nazis brachte ihm seine Chance. Er holte das Abitur nach (mit Sehr gut!), und „dann wollte ich eigentlich ins Bau Fach, um das zerstörte Dresden mit aufzubauen. Es kam anders.“ Löschau entschied sich für die Chemie (siehe: ZUR PERSON). Damit war die entscheidende Weiche gestellt; ein Mann mit dem Wissen und den Fähigkeiten eines Dr. Löschau wäre auch bei uns für Spitzenpositionen reif.

Der Beitz von Leuna?

„Was, Herr Doktor, unterscheidet eigentlich den Bertolt Beitz vom Siegbert Löschau?“ „Wir sind, glaube ich,

nicht vergleichbar, weil wir in zwei völlig verschiedenen Gesellschaftsordnungen leben. Herr Beitz ist Manager in einem kapitalistischen, ich bin Direktor in einem sozialistischen Betrieb, und meine Arbeit soll allen Menschen unseres Werkes dienen, auch denen, die heute noch nicht so leben, wie wir uns das wünschen.“

„Sie könnten sich selbst nicht als Direktor eines westlichen Chemiekonzerns vorstellen?“

Zum ersten Mal wird das ernste Gesicht unseres Gegenüber von einem spöttischen Lächeln aufgehellt:

„Meinen Sie, die würden ausgerechnet einen Kommunisten zum Direktor machen? Außerdem: Ich würde mich nicht wohl fühlen als Geschäftsführer für Aktionäre. Vielleicht liegt das an meiner Kindheit; ich komme aus einer Arbeiterfamilie ...“

Von Schwierigkeiten beim Start ...

„Sie kommen viel in der Welt herum, und Sie kennen sicher auch maßgebende Leute aus der westdeutschen Chemieindustrie?“

„Ich kenne einige. Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, daß das Interesse für einige von uns entwickelte Verfahren recht groß ist ...“

„Das ist in jüngerer Zeit so?“

„1946 waren wir völlig uninteressant. Unser Werk war zu 80 Prozent zerstört. Wir hatten einen schlechten Start. Bedenken Sie bitte: Wir mußten infolge der Spaltung eine eigene Schwerindustrie aufbauen. Das kostete Zeit und Kraft und ging zu Lasten des Lebensstandards. Aber un-

ser Fundament ist solide. Wie das bei Ihnen ist, müßten Sie selbst besser wissen.“

„Nun sagt ein Sprichwort: Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Und ein junger Werkdirektor ...“

„... Ich bin kein Einzelfall. Schauen Sie sich um im Werk. Unser stellvertretender Direktor ist 36, etwa 80 Prozent unserer Betriebsleiter und Ingenieure haben nach 45 studiert. Bei uns haben die Jungen schon heute die Macht, wenn Sie so wollen.“

... und Chancen für junge Piloten

„Aber es rentiert sich doch auch, jungen begabten Leuten eine Chance zu geben!“

„Natürlich!“

„Also doch nicht reine Menschenfreundlichkeit ...“

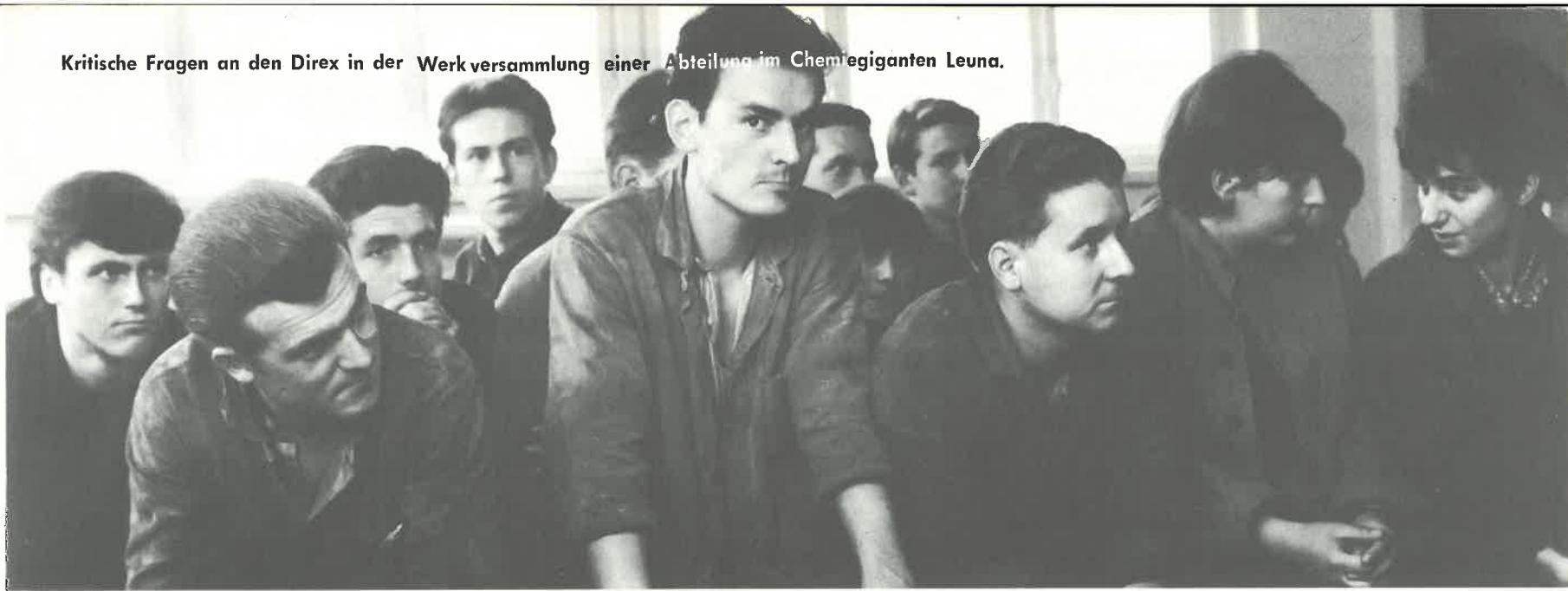
„Rechnerisch gesehen legen wir zum Beispiel bei der Berufsausbildung zu. Aber so kann ich nicht rechnen. Je besser die Ausbildung, desto höher später der ökonomische Nutzen. Ein Beispiel: Eine Jugendbrigade hat eine Pilotanlage entwickelt, völlig in eigener Regie. Das wäre vielleicht schneller gegangen, wenn wir das an die Techniker gegeben hätten. Aber die Jungen haben ihre Sache sehr ordentlich gemacht; sie sind dabei gewachsen, und am Ende stand ein hoher Nutzen für die Allgemeinheit.“

„Nun hat die Jugend mitunter ihren eigenen Kopf — einen Pilzkopf zum Beispiel!“

„Der stört mich nicht. Die Jugend hat mich noch nie enttäuscht. Und wenn's mal brennt, dann wende ich mich direkt an sie.“



Aufmerksame Zuhörer.



Fotos: Klaus Rose

„Wie ist nun das Verhältnis Direktor — Gewerkschaft? Ist sie lediglich der verlängerte Arm von Werkleitung oder Partei?“

„Die Gewerkschaft hat Mitspracherecht bei allen Entscheidungen, die Beschlüsse der Werkleitung bedürfen ihrer Zustimmung. Das mag in Ihren Ohren komisch klingen, es ist so. Und es gibt oft genug Meinungsstreit. Dann geraten wir uns in die Haare.“

Was verdient ein roter Manager?

„z. B.?"

„Wir haben den Baubeginn für ein modernes Gebäude für unsere Schwerbeschädigten verschieben müssen, weil wir die Mittel für dringende Investitionen benötigten. Das gab Krach.“

„Mit welchem Resultat?“

„Wir verbessern dort vorerst die Arbeitsbedingungen. In drei Monaten beginnt der Bau.“

Die Uhr an der Stirnseite des Raumes mahnt: Wir haben die Zeit bereits überzogen. Trotzdem: „Eine letzte Frage, Herr Doktor Löschau. Was verdient ein Mann in Ihrer Position?“

„Das hängt etwas davon ab, wie ich wirtschafte. Erfüllt das Werk den Plan, erfüllt es ihn gar über 100 Prozent, dann spürt das jeder auf seinem Lohnstreifen.“

Aber da Sie's genau wissen wollten: Etwa 5 000 Mark monatlich.“

„Mmh.“

„Wenn ich irgendwo in einem ruhigen Labor säße und in der Forschung tätig wäre, könnte ich mit meinen Pa-

tenfen ebenso viel verdienen. Aber mich reizt nicht das Geld, mich reizt die Aufgabe.“

„Und sie fahren...“
„dienstlich einen Tatra, privat einen Wartburg.“

Sein Hobby ist — neben der Chemie — die Klassische Musik. Und wenn es nicht gerade eine Sitzung oder eine Dienstreise gibt, dann zieht der Herr Direktor mit Frau und Söhnen ins Grüne und sammelt Pilze. „Kommen Sie mal wieder!“, sagt er, und dann sind wir entlassen.“

Maritta, Block 273

oder

Jugendversammlung mit dem Direktor

Maritta, die schlanke, attraktive Laborantin, äugt mißtrauisch, als ihr unser Begleiter zuraunt: „Westreporter!“

Dann gibt sie „unserem Genossen Werkleiter, Herrn Dr. Löschau“, das Wort.

Es mögen 60 Teenager sein, die sich im „Jugendraum“ drängen, dessen Wände sie erst unlängst do-it-yourself frisch gestrichen und mit lustigen Farbklecks versehen haben. Löschau hat einen winzigen Spickzettel vor sich; er spricht ohne das oft obligatorische 20-Seiten-Referat. Und er spricht, als habe er ein Forschungsteam von Technikern und Ingenieuren vor sich: Investitionen, Rekonstruktion, Rentabilität und Pläne bis 1968.

Sachlich, nüchtern, ohne Pathos klingt das. Hier spricht einer, der auch den jüngsten Stift noch ernst nimmt, werbend fast, als gelte es, einen 1a-Fachmann anzuheuern. „Ohne die Jugend“ sagt er, „können wir unsere Pforten schließen und stempeln gehen. Wir müssen uns anstrengen, daß wir unseren guten Namen auf dem Weltmarkt behalten.“

Und:

„Ich kann euch für die nächsten 5 — 10 Jahre keine goldenen Berge versprechen. Wir werden noch einen Berg Sorgen haben, wenn wir das schaffen wollen, was wir uns vorgenommen haben.“

„Hat jemand Fragen an Dr. Löschau?“, fragt die dunkelblonde Maritta, die Diskussionsleiterin dieser Jugendversammlung, zu der der Jugendausschuß eingeladen hat.

Die erste Frage kommt zaghhaft. Dann ist das Eis gebrochen:

Wo ist mein Platz 1970, Herr Doktor?

„Wo werde ich 1970 arbeiten, wenn unsere Abteilung durch die Rekonstruktion überflüssig wird?“

„Sie waren auf der Moskauer Chemieausstellung. Ist Westniveau gleich Weltniveau?“

„Warum verdienen Schlosser in anderen Abteilungen bei gleicher Leistung mehr?“

„Unsere Ausbilder kümmern sich nicht genug um uns. Dann sitzen wir nur so 'rum. Das ist doch nicht in Ordnung!“

Bunt gemischt kommen Fragen, Meinungen, Kritiken, und unerwartet diskutieren die Jugendlichen temperamentvoll miteinander. Ein fast vergessener Werksleiter verfolgt schmunzelnd ihre Dispute.

Nach nahezu zwei Stunden gibt Maritta das Signal zum Aufbruch. Die Jungen gehen wieder an die Arbeit.

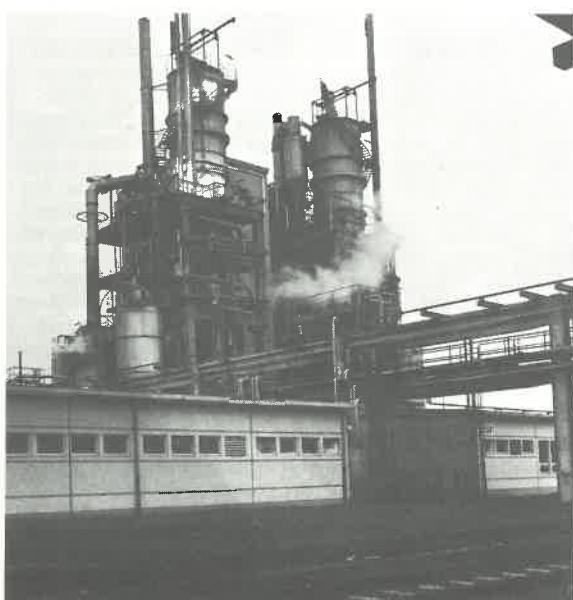
Ein paar Sack Zement ...

„Kommt das öfter vor, daß der Werkleiter zu euch kommt und mit euch diskutiert?“, frage ich drei Burschen im Blaumann.

„Na, nicht gerade alle vier Wochen, aber von Zeit zu Zeit ist das ganz gut. Da kann man mal drüber reden, was nicht hinhaut!“, sagt der Wortführer der drei.

Ich gebe zu bedenken, daß es nicht überall so selbstverständlich sein soll, daß Direktor und Lehrlinge miteinander diskutieren, ja, daß Lehrlinge ihrem Direktor garnicht kennen. Die drei gucken sich an. „Der hat 'ne Meise!“, nuschelt der eine. Dann hellt sich sein Gesicht auf: „Ihr seid aus dem Westen, was?“

„Ja.“
„Naja, bei uns ist das eben anders.“ Dr. Löschau kommt vorbei und zeigt mit dem Daumen auf die schmutzige, kasernenähnliche Fassade von Block 273: „Sieht mies aus. Laßt euch ein paar Sack Zement geben und verputzt euren Bau. Und wenn es Schwierigkeiten gibt, ihr wißt ja, wo ich zu finden bin...“



In 50 Länder beider Welthälften exportiert der größte Betrieb der DDR, die VEB Leuna-Werke. Mit 30 000 Beschäftigten produziert der Betrieb 450 verschiedene Produkte, deren Umfang 10 % der gesamten Produktion der Chemieindustrie der DDR ausmachen. Ein großer Teil der Produktion sind chemische Grundprodukte, deren Bedeutung immer mehr wächst und auch für den Westen interessant sind. Die Fotos zeigen eine moderne Benzinspaltanlage (links) sowie eine Teilansicht des zu 80 % zerstörten Werkes 1945 (rechts)



Vaterlands-Verräter?

„Bin ich denn ein Vaterlandsverräter“, fragte Dr. Heine, der Präsident des Skiverbandes der Bundesrepublik, bitter, als er von einem gehänselten Bonner Protest an die Adresse seines Verbandes erfuhr. Das Kabinett hatte als eine seiner ersten Amtshandlungen im neuen Jahr über eine Angelegenheit beraten, die im sportlichen Bereich lag. Anschließend erfuhr die Öffentlichkeit: „Ein Sprecher der Bundesregierung teilte mit, das Kabinett habe in einem Telegramm an den Deutschen Skiverband in München schärfstens dagegen protestiert, daß die Zonen-springer in Oberstdorf und Garmisch als Springer der DDR angekündigt wurden.“ Die Ansage bei den ersten Wettbewerben der deutsch-österreichischen Vierschanzentournee entsprach indessen den internationalen Gepflogenheiten im Sport, die Teilnehmer mit ihrem Namen und dem des Staates, aus dem sie kommen, anzukündigen. So konnte auch Dr. Heine darauf verweisen, daß der Deutsche Skiverband nichts anderes getan hat, als sich an das Reglement der Internationalen Skiföderation (FIS) zu halten. Dort wird der Skiverband aus dem anderen Teile Deutschlands als DDR geführt, und die FIS verlangt, daß ihre Mitglieder unter dem bei ihr registrierten Staatsnamen vorgestellt werden.

Die Bonner Forderung, die DDR-Sportler als „Zonensportler“ anzukündigen, entspringt der überlebten Hallstein-Doktrin, mit der den Anhängern des „Alleinvertretungsrechts“ auch auf sportlichem Gebiet kein Erfolg beschieden war.

Der Start von DDR-Skispringern bei der Vierschanzentournee bildete – sieht man von Gabriele Seyferts Teilnahme bei der Schaulaftournee um die Weihnachtszeit ab – das erste Auftreten von Sportlern aus Thüringen und Sachsen nach der Aufhebung des Sportverbots.

Daß sich nun Bonn wieder einmischt, läßt Bedenken über einen reibungslosen Ost-West-Sportverkehr aufkommen. Denn soviel ist sicher: Normale sportliche Beziehungen zwischen den Verbänden und Vereinen der Bundesrepublik und der DDR kann es nur auf der Basis gegenseitiger Achtung und Gleichberechtigung geben. Die Hallstein-Doktrin hat im Sport nichts zu suchen, unter solchen Bedingungen wird das eben wieder flottgemachte Schiff des gesamtdeutschen Sports sehr schnell erneut auf Grund laufen. Ein zweiter Vorfall im Verlaufe der Vierschanzentournee zeigt, daß es einfach nicht ohne politische Querschüsse geht: Die DDR-Springer waren auf der Fahrt von Garmisch nach Innsbruck im Mittenwald, dem Grenzkontrollpunkt zwischen der Bundesrepublik und Österreich, länger als zwei Stunden aufgehalten, weil die Beamten die Reisepapiere nicht anerkennen wollten. Erst ein Protest unseres Skiverbandes an höchste Stellen der Bundesrepublik führte dazu, daß Dieter Neuendorf und seine Kameraden gerade noch rechtzeitig an der Olympiaschanze in Innsbruck eintrafen.

Auch bei dieser Aktion schimmert die Lust der „Hallsteiner“, dem Sportverkehr Kniepel zwischen die Beine zu werfen, allzu deutlich durch. Abgesehen davon stellte die Maßnahme auch eine Brüskierung der österreichischen Gastgeber dar, die den Travelboard-Unfug noch nie mitgemacht haben und die DDR-Reisepässe als gültige Dokumente anerkennen.

Unsere Sportverbände wären gut beraten, wenn sie Bonn wissen lassen würden, daß sie sich an die internationalen Gepflogenheiten des Sports zu halten beabsichtigen und nicht bereit sind, den gesamtdeutschen Sportverkehr zugunsten der Hallstein-Doktrin erneut in Frage zu stellen.

Walter Stoll



Durch einen glücklichen Sieg über Schweden konnte sich unsere Elf für die WM 66 qualifizieren.

Alle Fotos: Horstmüller



Nur ein Unentschieden (1:1) erreichte unsere Mannschaft im Hamburger Volksparkstadion gegen Italien. In Birmingham und Sheffield sind zunächst Argentinien und Spanien unsere gefährlichsten Gegner.

Werner Wolf:

Unter den mehr als 20 Welt- und Europameisterschaften des Jahres 1966 ragt ein Ereignis besonders hervor, weil es nahezu weltumspannende Resonanz findet: Die Fußball-Weltmeisterschaft vom 11. bis 30. Juli, die auf allen großen Fußballplätzen Englands von London, Birmingham, Liverpool, Manchester, Middlesbrough und Sheffield bis Sunderland ausgetragen wird.

16 Mannschaften haben sich in Qualifikationsspielen, von denen nur der amtierende Weltmeister Brasilien und Veranstalter England ausgenommen waren, einen Platz in der Endrunde des Champions um den goldenen Cup Jules Rimet gesichert: Brasilien, England, die Bundesrepublik, die UdSSR, Ungarn, Bulgarien, die Schweiz, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Mexiko, Argentinien, Chile, Uruguay und Nordkorea.

Anfang Januar wurde nun im feudalen Londoner Royal Garden Hotel in Anwesenheit vieler der berühmtesten Trainer der Welt und Hunderter Journalisten sowie des Fernsehens, das diesen wichtigen Akt übertrug, die Auslosung für die Gruppeneinteilung vorgenommen.

Weltmeister

- 1930 in Uruguay: Weltmeister Uruguay
- 2. Argentinien, 3. Jugoslawien, 4. USA
- 1934 in Italien: Weltmeister Italien
- 2. Tschechoslowakei, 3. Deutschland, 4. Österreich
- 1938 in Frankreich: Weltmeister Italien
- 2. Ungarn, 3. Brasilien, 4. Schweden
- 1950 in Brasilien: Weltmeister Uruguay
- 2. Brasilien, 3. Schweden, 4. Spanien
- 1954 in der Schweiz: Weltmeister Bundesrepublik Deutschland
- 2. Ungarn, 3. Österreich, 4. Uruguay
- 1958 in Schweden: Weltmeister Brasilien
- 2. Schweden, 3. Frankreich, 4. Bundesrepublik
- 1962 in Chile: Weltmeister Brasilien
- 2. Tschechoslowakei, 3. Chile, 4. Jugoslawien

Olympiasieger

- 1900 in Paris: Olympiasieger England
- 2. Frankreich
- 1906 in Athen: Olympiasieger Dänemark
- 2. Griechenland
- 1908 in London: Olympiasieger England
- 2. Dänemark
- 1912 in Stockholm: Olympiasieger England
- 2. Dänemark, 3. Holland, 4. Finnland
- 1920 in Antwerpen: Olympiasieger Belgien
- 2. Tschechoslowakei (Spielabbruch), 3. Spanien, 4. Holland
- 1924 in Paris: Olympiasieger Uruguay
- 2. Schweiz, 3. Schweden, 4. Holland
- 1928 in Amsterdam: Olympiasieger Uruguay
- 2. Argentinien, 3. Italien, 4. Ägypten
- 1936 in Berlin: Olympiasieger Italien
- 2. Österreich, 3. Norwegen, 4. Polen
- 1948 in London: Olympiasieger Schweden
- 2. Jugoslawien, 3. Dänemark, 4. England
- 1952 in Helsinki: Olympiasieger Ungarn
- 2. Jugoslawien, 3. Schweden, 4. Bundesrepublik
- 1956 in Melbourne: Olympiasieger Sowjetunion
- 2. Jugoslawien, 3. Bulgarien, 4. Indien
- 1960 in Rom: Olympiasieger Jugoslawien
- 2. Dänemark, 3. Ungarn, 4. Italien
- 1964 in Tokio: Olympiasieger Ungarn
- 2. Tschechoslowakei, 3. DDR, 4. Vereinigte Arabische Republik

Wer wird

FAVORITEN: ENGLAND? BRASILIEN? UDSSR?

Auslosung ist eigentlich nicht das rechte Wort, denn um zu verhindern, daß schon in den Vorrundenspielen die Favoriten wie England, Brasilien oder die UdSSR aufeinandertreffen, entschloß sich die Weltfußball-Föderation, schon vorher bestimmte Einteilungen vorzunehmen. So wurden vier geographische Gruppen gebildet: Eine mitteleuropäische mit England, der Bundesrepublik, Ungarn und der Sowjetunion; eine der romanischen Länder Italien, Frankreich, Spanien und Portugal; eine südamerikanische mit Brasilien, Argentinien, Chile und Uruguay; und schließlich eine Gruppe der schwächer eingeschätzten Mannschaften mit Bulgarien, der Schweiz, Mexiko und Nordkorea.

UND SO WERDEN SIE SPIELEN...

Auf diese Weise wurde von vornherein verhindert, daß beispielsweise unsere Mannschaft mit England in eine Gruppe kommen konnte oder Argentinien und Brasilien in den Vorrundenspielen aufeinandertreffen.

Unter knisternder Spannung nahm am Abend des 6. Januars vor den Augen der Öffentlichkeit FIFA-



Chile wurde in Stuttgart mit 2 : 1 Toren besiegt, von links: Rodríguez, Rahn, Luco, Navarro, Aki Schmidt. Bei der Weltmeisterschaft 1966 in England spielt Chile zusammen mit der UdSSR, Italien und Nordkorea in einer Gruppe. Besonders von den Nordkoreanern erwarten Experten einige Überraschungen. —



Malatrasi (Italien) rettet hier vor dem gefährlichen Torjäger Rudi Brunnenmeier auf der Torlinie.



In England werden wir es nicht so leicht haben wie hier im Spiel gegen Österreich (4 : 1 - Sieg).



Uwe Seeler wird, wenn alles gut geht, in England mit dabei sein. Hier im Spiel gegen Frankreich.

Weltmeister?

Generalsekretär Käser dann die Auslosung vor. Dabei ergab sich folgendes Bild:

GRUPPE A, Spielort: London
England, Uruguay, Frankreich, Mexiko.

GRUPPE B: Spielorte: Birmingham und Sheffield:
Schweiz, Bundesrepublik, Argentinien, Spanien.

GRUPPE C, Spielorte: Liverpool und Manchester:
Brasilien, Ungarn, Bulgarien, Portugal.

GRUPPE D, Spielorte: Middlesbrough und Sunderland:
UdSSR, Chile, Italien und Nordkorea.

DEUTSCHE FUSSBALLCHANCEN

Ein erster Blick zeigt schon, daß es die FIFA verstanden hat, mit der Kombination zwischen Setzen und Auslosen ziemlich gleichstarke Gruppen zu schaffen. Am leichtesten erscheint die England-Gruppe, am schwersten die Gruppe C mit Brasilien, Ungarn und Portugal.

Die Kommentare der zum WM-Aufgebot gehörenden Spieler unserer Mannschaft und des Bundestrainers Helmut Schön über die Auslosung weichen voneinander ab. Die meisten Aktiven, Offiziellen und auch andere Fußball-Experten sind der Auffassung, daß es gelingen müßte, einer der beiden ersten Plätze, die zur Teilnahme am Viertelfinale berechtigen, zu erreichen. So meinte Uwe Seeler: „Wir können mit dem Los zufrieden sein.“ Hans Tilkowski dagegen vertritt die Ansicht, es handele sich um ein schweres Los. Bundestrainer Schön wiederum ist „sehr zufrieden“. Ganz gleichgültig, ob jetzt von Optimismus gesprochen wird oder sich pessimistische Töne in die ersten Kommentare mischen: Leicht wird für unsere Mannschaft der Weg ins Viertelfinale auf keinen Fall, und zwar nicht deshalb, weil es sich bei den Gegnern um Favoriten der Weltmeisterschaft handelt, sondern weil die Leistungen unserer eigenen Elf in den beiden vergangenen Jahren alles andere als überragend waren.

KOMMEN WIR INS VIERTELFINALE?

Zudem ist die Zeit der Vorbereitung für Helmut Schön sehr beschränkt, denn die vom DFB auf 18

Vereine aufgestockte Bundesliga wird erst im Mai ihre Punktesaison abschließen, und erfahrungsgemäß benötigen die Spieler dann einige Wochen Ruhe, um neue Kräfte zu sammeln. Am 12. Juli steigt jedoch bereits in Birmingham das erste Spiel gegen die Schweiz, so daß höchstens drei Wochen zur letzten Vorbereitung zur Verfügung stehen. In dieser Beziehung dürften die meisten anderen WM-Teilnehmer weitaus besser dran sein.

Das Vordringen ins Viertelfinale wäre bereits ein Erfolg, denn immerhin sind dort die besten acht Fußball-Nationen der Welt vereint. Von einem Platz unter den ersten Drei wagen selbst kühnste Optimisten nicht zu träumen. Für nahezu alle Experten sind der zweifache Weltmeister Brasilien und die gastgebenden Engländer die Favoriten. Ein Endspiel Brasilien — England schwelt vielen als „Wunsch-Finale“ vor. Und auch das Fernsehen erwartet dabei einen neuen Rekord: Die entscheidenden 90 Minuten im weltberühmten Wembley-Stadion zu London werden voraussichtlich von 400 Millionen Fernsehzuschauern in aller Welt verfolgt...

GRUPPE A:

England
Frankreich
Mexiko
Uruguay

GRUPPE B:

ARGENTINIEN
Bundesrepublik
Schweiz
Spanien

GRUPPE C:

Brasilien
Bulgarien
Portugal
Ungarn

GRUPPE D:

Chile
Italien
Nordkorea
Sowjetunion

Ein Sonntag im Sauerland

Schneemänner & Skihasen

4,45 Uhr. Das Telefon klingelt. „Verflucht noch mal, da muß sich doch einer vertan haben“ fahre ich hoch. Mein Kopf ist schwer. Die Prinzenkübung der vergangenen Nacht hat mir doch übel mitgespielt. „Reporter haben es nicht leicht“ bedauere ich mich selbst und muß nun doch zum Höher reisen. „Guten Morgen! Es ist 4,45 Uhr“ tönt eine sympathische Mädchenstimme aus dem Höher. Bei mir fällt der Groschen. Aha, der Weckruf des Telefon-Auftragsdienstes, den ich vorsorglich bestellt hatte, um pünktlich zum Wintersport ins Sauerland fahren zu können. Als Letzter fahre ich in die weichen Polster des modernen Reisebusses und bin sofort wieder im Reich der Träume, aus dem ich erst durch die Stimme der Reiseleitung geweckt werde.

Neustenberg (ca. 800 m) ist Treffpunkt der Wintersporttouristen. Pausenlos werden Busse ausgeschüttet. Essen, Düsseldorf, Wanne-Eickel, Herne, Witten, Köln u. a. lese ich auf den Kennzeichen. Die Schlacht um Parkplätze und Pisten beginnt. Mir ist es noch zu kalt. Ich bin kein Wintersportler. Mein erster Weg führt in die Kneipe. Ein Bienenschwarm junger Leute hockt über Kaffee und Stullen. Ich setze mich an ihren Tisch. Mürirsch machen mir einige Platz. Meine neugierigen Fragen werden anfangs nicht sonderlich freudig beantwortet. „Warum kommt ihr her? Was könnt oder wollt ihr hier ausgeben? Woher und was seid ihr?“ will ich wissen. Manchmal komme ich zum Biertrinken“ gibt Sigurd zu. Die 18-jährige Christel ist kaufmännischer Lehrling. Ihr „Gehalt will sie mir nicht verraten. „Ja, 20,- DM wollte ich eigentlich nicht ausgeben“ meint sie und lächelnd fügt sie hinzu, „kann ich auch nicht.“ Ulla und Peter sind noch Anfänger am Skihang, aber warum soll das keinen Spaß machen. „Kurven kann ich noch nicht, deshalb fahre ich lieber Schuß und lege mich dann hin“ klärt mich Ulla über die Künste des Skifahrens auf. Nicht anders geht es dem Starkstrom-Elektriker Horst-Dieter, er hat sportliche Qualitäten nicht auf der Piste, dagegen im Wasser. Meister in dieser Runde ist Winfried. Er läuft schon 8 Jahre aktiv und ist fast eine kleine Kanone. Am Wochenende macht er Beatmusik, damit er sich Sonntags seinem Sport widmen kann.

Am Hang herrscht reges Treiben. Links Rodel-, rechts Skihang, in der Mitte der Lift, der ununterbrochen den Menschenhaufen umwälzt. Von Teenagern bewunderte Skilehrer mühen sich mit blutigen Anfängern. Auf den Steilhängen stieben die Fortgeschrittenen. Ein Tag in Sonne und Kälte — das tut auch mir gut. Er geht leider viel zu schnell vorbei. Mir hat er gefallen, weil er die bürofaulen Glieder mal wieder in Schwung brachte. Und vielleicht werde ich eines Tages als eifriger Jünger des Skisportes gefragt: Wie bist du dazu gekommen?

Dann werde ich antworten: Weil eine gehässige Redaktion mich bei grimmiger Kälte auf Reportagefahrt ins Sauerland schickte.

AXEL MOLIK



fotos: molik

Skiausflug mit Stullen

Alle Preise ab Dortmund

Bus	8,- DM
2 x Bockwurst mit Brot	2,60 DM
1 Tasse Kaffee	0,70 DM
Lift fahren (5 Fahrten)	2,- DM
Skiaufbewahrung und Wachsen	1,50 DM

Summe 14,80 DM

20

Skischule und Warmessen

Alle Preise ab Dortmund

Bus	8,- DM
Lift fahren (14 Fahrten)	5,- DM
Skischule (2 x 2 Stunden)	4,- DM
Skiaufbewahrung und Wachsen	1,50 DM
Frühstück	4,20 DM
Mittag und Kaffee	6,50 DM

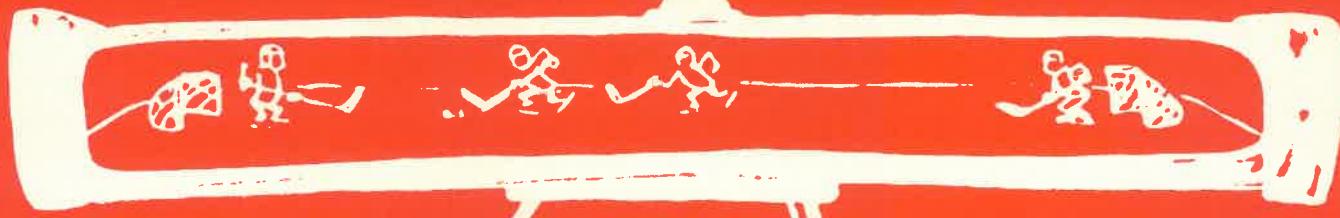
Summe 29,20 DM

Mit dem Sambaexpress

Alle Preise ab Dortmund

Bahnfahrt (mit Sambaexpress)	10,30 DM
Lift fahren (14 Fahrten)	5,30 DM
Skischule (2 x 2 Stunden)	4,- DM
Skiaufbewahrung und Wachsen	1,50 DM
Frühstück	4,50 DM
Mittagessen	7,50 DM
Kaffee	3,70 DM
Abendessen	4,25 DM
Div. Getränke	2,80 DM

Summe 43,55 DM



Strenge Diät



„Ewig muß ich euch die Dinger wegräumen! Als ob ihr die Sachen nicht gleich wegstellen könnt!“

Traum eines Fernseh-Zuschauers



Notlandung



Der Korrekte



Der abergläubische Torwart



Vorwiegend sportlich!



Ohne Worte



„Mach Platz, Radi, den Ball nehme ich!“

Disk-Jockey Heidi

Fortsetzung von Seite 11

Die Wiege der Diskotheken stand — wie könnte es anders sein — in Hollywood: Im „Whisky à Gogo“. Das war vor fast acht Jahren. Vor fünf Jahren erreichte die Diskothek-Welle die Bundesrepublik; München ist unbestritten die Hochburg der Bewegung, an zweiter Stelle folgt Köln mit inzwischen 15 Lokalitäten dieser Art.

Heidis Programm beginnt: Erkennungsmelodie ... „Ich finde es sehr lieb, daß Sie heute unsere Gäste sein werden ...“ Jedoch, der Aufforderung „Es darf getanzt werden“ leistet noch kein Pärchen Folge.

„Was wird denn so verlangt, Heidi?“

„Das ist sehr verschieden. Es kommt aufs Publikum an. Manchmal wird Beat, immer wieder Beat verlangt. Aber auch diese neuen Protestsongs von Bob Dylan und Barry McGuire sind gefragt.“

„Was ist nun das wichtigste für einen Disk-Jockey?“

„Er muß sich auf sein Publikum einstellen können, muß der Stimmung Rechnung tragen und selbst für Stimmung sorgen.“

Auf diesem Gebiet sind einige Jockeys wahre Artisten. Unter ihrem Kommando scheint sich das Parkett in einen Truppenübungsplatz zu verwandeln. Man tanzt, schreit und legt sich beim Bostella lang auf den Boden, wie es der Mann am Mikrofon befiehlt. Das fördert die Stimmung, den Durst und das Geschäft.

Wie wird man Disk-Jockey?

Wie wird man Disk-Jockey? Auch hier gilt das Wort: Viele fühlen sich berufen, aber nur wenige werden auserwählt. 100 Jockeys bemühen sich darum, ihren Beruf als solchen anerkannt zu bekommen. Schon gibt es eine Art Berufsgenossenschaft, die Disk-Jockey-Vereinigung „Schwarze Scheibe“ (Ehrenpräsident Camillo Felgen).

Und zig andere versuchen ihr Glück bei den wöchentlichen „Dis-Jockey-Matches“; aber neben sicherem Auftreten, Mikrofonstimme, guten Kenntnissen in Englisch und Französisch bedarf es jenes gewissen Etwas, das darüber entscheidet, ob ein Jockey ankommt oder nicht.

Heidi kommt an. Man merkt's, wenn sie zur Tür hereinkommen und fragen: „Na, wie geht's? Legst du nachher „Eve Of Destruction“ auf?“ Sie tut's um acht mit der gleichen lässigen Freundlichkeit wie um Mitternacht, wenn man ein Tomahawk braucht, um den Qualm zu durchschneiden, wenn an der Bar ein Club besser Betuchter eine Flasche „MM extra dry“ (DM 23,—) klopft.

Du beschließt: Tapetenwechsel. An der Tür der nächsten Diskothek muß du klingeln oder klopfen. Ein Mr. Unsichtbar mustert dich prüfend. („Wir legen Wert auf seriöse Gäste!“) Du darfst passieren. Aber im Prinzip ähneln sich diese Etablissements wie ein Kuhstall dem anderen, bei geringen Preisunterschieden, versteht sich.

Vielleicht sehen wir uns mal gelegentlich irgendwo? Bis dahin Good Bye, Adio & Let's Go euer Ben.



Fotos: Klaus Rose

AUFRUF

an die Jugend
und an die Studenten der Welt

Fahren Sie mit zum Festival? Im September
1966 heißt es: Treffpunkt Ghana!

Festival in

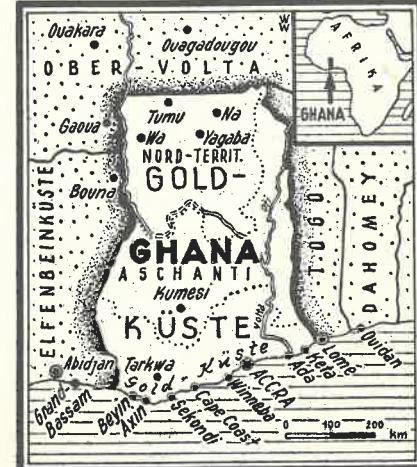


Foto: elan

ACCRA

GHANA

Was man über
diese Republik wissen sollte



ZAHLEN UND FAKTEN:

Auf einer Fläche von 237 873 qkm — die Bundesrepublik ist 10 000 qkm größer — wohnen 4,84 Millionen Einwohner.

Die Hauptstadt Accra zählt 170 000 Einwohner. Weitere Städte siehe Karte. Der Volta, mit 1 600 km rund 240 km länger als der Rhein, ist der Hauptstrom Ghanas und bildet im Nordwesten die Grenze zu den Nachbarstaaten Elfenbeinküste und Obervolta. Die vier wichtigsten Hauptzweige der Wirtschaft sind die Land-, Fisch- und Forstwirtschaft sowie der Bergbau. Ghana ist mit einem Anteil von 50 Prozent der Welternte der größte Kakaoerzeuger der Welt. Er nimmt auch 75 Prozent der Gesamtausfuhr ein.

Kakao, Holz, Gold, Manganerz, Diamanten, Bauxit und Palmölprodukte werden vor allem ausgeführt.

Andere Produkte sind Mais, Hirse, Reis, Erdnüsse, Zitronen, Kokosnussöl, Kola-Nüsse und Bananen.

Industrie: Bergbau auf Gold, Manganerz, Diamanten und Bauxit. In größeren Städten Ölmühlen, Fett- und Tabakfabriken, Säge- und holzbearbeitende Werke, Lederindustrie, gut entwickelte Weberei in Heimarbeit.

AUS DER GESCHICHTE:

1471 landeten portugiesische Händler an der Goldküste und errichteten 1482 das Fort Elmina. Briten, Holländer, Dänen, Schweden und Preußen folgten den Portugiesen, erbauten ebenfalls Forts und trieben Handel — Sklavenhandel.

1807 erklärte die britische Regierung den Sklavenhandel für illegal. In den folgenden Jahren drängten die Briten fast alle europäischen Mächte zurück. Die Engländer rissen die Handelsvorherrschaft an sich, die Aschanti-Kriege begannen. Die Aschantis waren von allen Stämmen die ersten, die sich zu einem mächtigen Militärbündnis zusammenschlossen und sich somit der Kolonialisten erwehren konnten. 1874 wurde die Goldküste britische Kronkolonie, 26 Jahre später wurde auch Aschanti erobert.

Doch der Kampf hörte nicht auf. Besonders nach dem II. Weltkrieg machte die Befreiungsbewegung große Fortschritte. Obwohl die Briten 1951 Kwame Nkrumah, den heutigen Ministerpräsidenten, einlochten, erreichte seine Partei einen großen Sieg: Die Selbstverwaltung.

Nach sechs weiteren Jahren erlangte Ghana endlich am 6. Juni 1957 seine volle Souveränität und Unabhängigkeit. Aus der ehemaligen britischen Kronkolonie Goldküste, entstand die unabhängige westafrikanische Republik Ghana.

Das Internationale Vorbereitungskomitee für die IX. Weltfestspiele der Jugend und Studenten für Solidarität, Frieden und Freundschaft, das am 16. und 17. Januar 1966 in Wien tagte, beschloß die IX. Weltfestspiele in Afrika, in der ghanesischen Hauptstadt Accra, Anfang September 1966 zu veranstalten.

Auf allen Kontinenten werden die Anstrengungen der Jugend und der Studenten, die für die Ideale des Festivals — Solidarität, Frieden und Freundschaft — eintreten, verstärkt werden müssen, damit neue Erfolge für die nationale und soziale Befreiung, für die Festigung des Weltfriedens und für eine bessere Zukunft der jungen Generation errungen werden können.

Gegenwärtig geht von den imperialistischen Kräften eine neue Verschärfung der Spannungen in der Welt aus. Die USA verstärken ihre Aggression gegen das vietnamesische Volk und rufen damit Entrüstung in der Jugend der ganzen Welt hervor. Solidarität mit dem vietnamesischen Volk wird ein Kernpunkt der IX. Weltfestspiele sein. In der Dominikanischen Republik haben die USA militärisch interveniert. In den portugiesischen Kolonien beobachten wir den Niedergang des Kolonialismus. In Rhodesien, Südafrika und Südwestafrika unterstützen imperialistische Kräfte die verhaftete rassistische und neokolonialistische Regierung von Jan Smith und das Apartheid-Regime Verwoerds.

Das kubanische Volk und seine Jugend, die eine neue Gesellschaft aufbauen, widerstehen der Blockade und den Subversionsversuchen der USA.

Die Jugend und die Studenten der Welt müssen angesichts dieser Lage ihren Kampf gegen Kolonialismus, Neokolonialismus, Faschismus und Rassismus verstärken.

Die IX. Weltfestspiele werden — gemäß ihren Traditionen — allen jungen Menschen der verschiedenen politischen und religiösen Anschaulungen offenstehen, die für die dargelegten Ziele eintreten. Die Weltfestspiele mit ihrem politischen, kulturellen und sportlichen Programm werden von universellem Charakter sein.

Das Internationale Vorbereitungskomitee ruft alle Jugendlichen und Studenten und ihre Organisationen auf, alles zu tun, um einen vollen Erfolg der ersten Weltfestspiele in Afrika zu sichern.

Es leben die Weltfestspiele der Jugend und Studenten!

Es lebe Solidarität, Frieden und Freundschaft!

Wien, den 17. Januar 1966

Abgesehen von dem hohen Gehalt, hat der Redakteur es stets mit angenehmen Menschen (Verlegern, Mitarbeitern und Lesern) zu tun. Im Theater oder Konzert, im Zirkus und beim Boxkampf sitzt er „für lau“ auf dem ersten Platz und darf dafür nach Herzenslust die Geschichte heruntermachen. Das nennt man Pressefreiheit! Wenn die Behörden mi



Anfragen an Daniel

Frage: Stimmt es, daß Napo'eon ein Herz für Redakteure hatte?

Antwort: Ja, denn er ließ einen Verleger erschießen.

Frage: Braucht der Redakteur mehr Handwerkszeug als Schere und Kleistertopf?

Antwort: Natürlich, Zeitungen zum Ausschneiden und einen Korkenzieher.

Frage: Stimmt es, daß Redakteure den ganzen Tag schlafen?

Antwort: Verleumdung, einige haben auch Nachtdienst.

Frage: Ich möchte rasend gern Redakteur werden. Wie aber schreibt man am besten?

Antwort: Von links nach rechts!

Blüten

„In diesem Film paaren sich Künstler und Künstlerinnen aller europäischen Länder.“

„Eine raffinierte und tollkühne Kamera zerlegte Sophia Loren in alle Bestandteile.“

„Dieses köstliche Filmlustspiel führt uns in das Land der bereitwillig geöffneten Kammerfenster und Ledershosen.“

„Ein Film, der einen bedauern lässt, daß Amerika entdeckt wurde.“

„Der Film reißt Sie von Ihrem Stuhl auf, schneidet Ihnen den Atem ab, wirft Sie auf den Boden, zerschmettert Sie und lässt Sie nach einem grandiosen Schauspiel von einer Stunde und vierzig Minuten zerbrochen, zerschlagen, zermalmt und dennoch zufrieden nach Hause gehen.“

(Die hier veröffentlichten Anekdoten entnahmen wir dem heiteren Büchlein „Die lustige Blätterwiese“, Droste-Verlag, Düsseldorf)



Redakteure sind auch Menschen

einer Kritik nicht einverstanden sind, lassen sie den Redakteur ins Gefängnis stecken. Mit dem Aufschließen des Gefängnistores geht der Redakteur in die Geschichte ein. Er wird berühmt. Im Gefängnis hat er noch weniger zu tun als auf der Redaktion. So ist sein Leben voller Wohltaten und Annehmlichkeiten.

Hans Contzen

Der Dreckfuhrer Teufel

ANZEIGEN
Kinderwagen zu verkaufen!

POLITIK
Unserem gestrigen Bericht über die Bundestagsdebatte gibt es noch einiges hinzuzulügen.

Für jede Partei ist es äußerst wichtig, eine gute Fresse zu haben. (Anmerkung: Dieser Dreckfehler entstand vor Lebzeiten Helmut Schmidts)

LITERATUR
Wer nie sein Brod mit Tränen aß, Wer nie die kumpelvollen Nächte Auf seinem Bette weinend saß, Der kämmt Euch nicht, Ihr himmlischen Mägde. (Wiedergabe eines Goethegedichts in einer deutschsprachigen, amerikanischen Zeitung)

DICHTER-EHRUNG
Bernard Shaw — der große Irre...

DREIFACHE BERICHTIGUNG
Die Schauspielerin Meier war nicht mehr die Schlankste, als ein Lokalblatt zu ihrem 25jährigen Bühnenjubiläum die folgende Würdigung brachte:

„Die beliebte Heroine, die schon seit Jahren zu den festen Besuchern unseres Kurortes zählt, zieht auch heute noch, wann immer sie sich in der Öffentlichkeit zeigt, durch ihre rassige Erscheinung aller Blicke auf sich.“

Madame beschwerte sich; am folgenden Tag erschien diese Berichtigung:

„In unserem Geburtstagsartikel für Madame Meier hat sich zu unserem Bedauern ein sinnenstellender Druckfehler eingeschlichen. Der Satz sollte natürlich lauten: „Die beliebte Heroine, die schon seit Jahren zu den festen Besuchern unseres Kurortes zählt, zieht auch heute noch, wann immer sie sich in der Öffentlichkeit zeigt, durch ihre massive Erscheinung aller Blicke auf sich.“ Neue Beschwerde, Neue Berichtigung: „Die beliebte Heroine, die schon seit Jahren zu den fetten Besuchern ...“

MAJESTÄT
Eine Berliner Zeitung begann einen Hofbericht mit den Zeilen: „Der Kornprinz hat geruht...“ Berichtigung: Es sollte natürlich heißen, der Knorrprinz hat geruht... 2. Berichtigung: „Der Kronprinz hat gehuht...“ Keine Berichtigung mehr.